Werk

Titel: Müllenhoff, Deutsche altertumskunde II

Autor: Kossinna, Gustaf

Ort: Berlin

Jahr: 1890

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0034|log42

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XVI, 1 JANUAR 1890

Deutsche altertumskunde von KARL MÜLLENHOFF. zweiter band. mit vier karten von Heinrich Kiepert. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1887. XVI und 407 ss. 8°. — 14 m.*

Wenigen büchern der neuesten zeit sind in dem mafse ihre eigenen fata beschieden gewesen, wie Müllenhoffs grofsem lebenswerke, von dem wir nun etwa ein drittel vor uns haben. der plan seiner Deutschen altertumskunde schwebte ihm schon in seinen wissenschaftlichen anfängen vor mehr als vier jahrzehnten klar vor augen und anfangs der fünfziger jahre bereits wies man bei behandlung der einschlägigen fragen auf das von ihm zu erwartende werk öffentlich hin. es vergiengen noch fast zwanzig jahre, ehe der erste band ans licht trat. doch schien nun die ausarbeitung in rascheren fluss zu kommen: in den jahren 1872 und 73 konnten die hauptteile des zweiten bandes, das jetzige vierte buch, in einzelnen abhandlungen der Berliner academie vorgelegt werden. allein gewisse schwierigkeiten bei den untersuchungen über die südöstliche ausbreitung der Slawen lähmten den schnellen fortschritt, und als im nächsten jahre der schwerste schicksalsschlag, der verlust seiner gattin, den meister traf, trat diese arbeit vor anderen jahre lang ganz in den hintergrund. nicht vergebens aber mahnte bei gelegenheit der sechszigsten geburtstagsfeier ihres lehrers im jahre 1878 der grofse kreis seiner schüler zur fortführung des lebenswerkes und so gewann in den jahren 1878 und 79 der erste teil des zweiten bandes, das dritte buch, seine jetzige fassung. beständig citierte Müllenhoff in dieser zeit und in den nächsten beiden jahren den zweiten band der Altertumskunde, dessen demnächstiges erscheinen er stets als nunmehr ganz sicher bevorstehend lächelnden mundes verkündete. es sollte anders kommen. die leichtfertige behandlung der frage nach der echtheit der älteren Edda zwang Müllenhoff, in dieser sache ausführlicher das wort zu ergreifen und vorweg dem fünften bande seines werkes, der fast zu einer streitschrift wurde, all seine mühwaltung zuzuwenden. die vorrede zu diesem bande

* GGA 1888, 297—307 (Tomaschek). — DLZ 1888, 1409—1413 (Henning). — Litt. centralbl. 1888 sp. 327—332 (Berger). — Mitteilungen d. instituts f. österr. geschichtsforschung 9, 474—76 (Jung). — Revue critique 22, 102—106 (d'Arbois de Jubainville). — The American journal of philology IX 475—484 (SPrimer). — Wochenschrift f. klass. philol. 5, 351—359 (Steig). — Litteraturblatt f. germ. und rom. phil. 9, 433 ff.

aus dem jahre 1881, in der er kurz den plan des ganzen und die verteilung des stoffs auf die einzelnen bände angibt, deren einstige vollendung er wol noch zu erleben hoffte, berichtet von dem zweiten bande, dass er 'bis auf ein par abschnitte und eine nachbessernde durchsicht vor ihm liege.' nach Müllenhoffs tode anfangs 1884 gieng die sorge für sein werk und damit das manuscript des zweiten bandes in Scherers hände über. es war diesem indessen nicht vergönnt, selbsttätig an eine überarbeitung und veröffentlichung desselben heranzugehen, vielmehr vertraute er die herausgabe seinem für diesen zweck gewählten beistande Otto Pniower an, der späterhin nach Scherers tode unter Roedigers leitung die drucklegung von Müllenhoffs nachgelassenem bande bewerkstelligt hat. Roediger, dessen vorwort ein schöner nachruf an den grofsen toten ist, bekennt offen, dass er in dem nach Scherers und Pniowers ansicht druckfertig hinterlassenen manuscript aufser zwei nebensächlichen zutaten von Pniowers hand nichts anderes vorfand, als die unberührte niederschrift Müllenhoffs, die in der hauptsache aus den jahren 1870 und 71 stammt und nur im dritten buche noch vom verf. selbst 1878 und 79 einer umarbeitung unterzogen worden ist. schwerlich war Roediger der ansicht, dass das werk in diesem zustande der öffentlichkeit zu übergeben sei. allein er sah sich wol einer vollzogenen entscheidung gegenüber und konnte nur noch die leitung des druckes übernehmen.

Tritt somit die fortsetzung von Müllenhoffs werk nicht in der gestalt auf, die er selbst dem stande unseres wissens gemäfs ihm heute gegeben hätte, so vermag dieser kleine mangel kaum einen leisen schatten auf die glänzende erscheinung zu werfen, die der zweite band gleich seinen beiden vorgängern darstellt und die ihn zu einem der gipfelpuncte macht, wie sie die forschung nur nach einem halben jahrhundert unsäglicher bemühungen einmal zu erklimmen pflegt. genau fünfzig jahre nach der unvergänglichen leistung von Kaspar Zeufs erstaunen wir über Müllenhoffs grofse wissenschaftliche tat: mit gewaltigem ruck hob ersterer das wissen seiner zeit empor und gleich gewaltig ist der abstand, der Müllenhoff von allen seinen vorgängern trennt. mit beklommener bewunderung folgen wir dem meister, wie er aus bekanntem, wenn auch in seiner verstreuung nicht leicht von einem geiste bewältigten rohstoffe durch geniale ordnung und zusammenfügung sowol als durch schärfste beleuchtung und zerlegung neue welten aufbaut, wie er die ältesten bekannten zeiten in neuen volleren bildern zeigt und noch weiter zurück, wo die geschichtliche überlieferung zu versagen schien, ihr neue antworten auf neugestellte fragen abzwingt. fast möchte man sagen, es drängt zuviel des neuen auf einmal in knappster darstellung aus dem nicht übermäfsig starken bande zur befruchtung der wissenschaftlichen geister auf sie ein, als dass es

sofort ganz gewürdigt werden und allerseits so anregend würken könnte, wie es bei allmählichem erscheinen der fall gewesen wäre. noch blendet das neue und ein jahrzehnt wird kaum genügen, bis es mit aller ruhe auf seinen dauernden gehalt hin geprüft ist. das aber lässt sich jetzt schon mit gewisheit behaupten: es kann solche prüfung wol vertragen.

Was ich im folgenden über das werk zu sagen habe, kann darum nicht viel mehr sein, als, nach dem wunsche der redaction, den gewaltigen inhalt des buches zusammenfassend darzulegen.

Müllenhoff, den sein ganz hervorragend geschichtlicher sinn wie wenige befähigte, 'aus dem sein das werden zu erkennen', wollte mit der Altertumskunde nicht die leichtere aufgabe erfüllen, der auch andere gewachsen gewesen wären, aus den nachrichten der Römer ein bild des alten Germaniens in seiner ganzen breite und fülle zusammenzusetzen, er wollte vielmehr 'den zustand, den es vor augen stellt, historisch als geworden und werdend im verhältnis zum vorher und nachher begreifen.' die deutsche altertumskunde wandelt sich ihm unter diesem gesichtspunct in eine geschichte des allmählichen bekanntwerdens der antiken welt mit Germanien und den Germanen; sie bedeutet ein aufrollen des gesammten quellenmaterials. war das erste buch, 'die Phönizier', der frühsten noch dunkeln sagen-, ja märchenhaften kunde über den europäischen norden gewidmet, die den östlichen mittelmeervölkern auf dem see-, wie dem landwege von westen her zugieng, so führt das zweite, 'Pytheas', unmittelbar nach Germanien, das der massaliotische forschungsreisende aus der zweiten hälfte des 4 jhs. an den damals schon deutschen nordseeinseln geradezu entdeckte. in geschichtlicher folgerichtigkeit hätte Müllenhoff im zweiten bande fortschreiten müssen zu dem ersten auftreten der Germanen in der weltgeschichte an den beiden entgegengesetzten enden ihres gebietes, wo sie der reiz der kultur weckte und ihr hervorbrechen gegen süden lenkte, im osten am Pontus die Bastarnen und Skiren, im westen die Kimbern und Teutonen. und dies war sicher Müllenhoffs ursprüngliche absicht, da er das jetzige vierte buch zuerst ausgearbeitet hat und auch später die geschichte der Kimbern und Teutonen stets als den kern des bandes betrachtete. allein er zerriss dann diesen unmittelbaren zusammenhang. die untersuchungen über die genannten germanischen stämme nötigten zu einer umfassenden behandlung aller fragen nach der ältesten ausbreitung und bewegung der keltischen völkermassen. damit gewann der zweite band das ansehen, als handelte er von den süd- und westnachbarn der Germanen, und Müllenhoff schob nun als ergänzung an seinen beginn das dritte buch, das von den nord- und ostnachbarn handelte, obgleich sowol das geschichtliche auftreten der letzteren, wie die antiken quellen zur erkenntnis desselben mehrere jahrhunderte später fallen als die im vierten

buche erörterten gegenstände. während so im dritten buche schon Tacitus, Ptolemaeus, Jordanes behandelt werden, steigen wir im vierten zu Plinius, Strabo, Augustus, Livius, Diodorus, Timagenes, Caesar, ja zu Posidonius empor.

Mit dem ersten bande hat der unsrige die eigenheit gemein, dass in seinem mittelpuncte der name eines antiken autors steht, dessen werke uns verloren gegangen und nur mit aufwand grösten scharfsinnes aus oft verschleierten citaten seiner späteren benutzer in bruchstücken widerhergestellt werden können. wie dort von Pytheas alles licht der erkenntnis ausgeht, so tritt hier des Posidonius ausnehmende bedeutung für die behandelten fragen zum ersten male in die richtige beleuchtung. und wie dort nicht allein die wissenschaftlichen verdienste und meinungen des gelehrten ihre volle wertschätzung finden, sondern mit greifbarer plastik die ganze gestalt und das wesen des mannes uns vor augen tritt, so gewinnen wir auch hier die lebendigste anschauung durch die liebevolle, ja begeisterte schilderung des letzten griechischen schriftstellers in grofsem stil, der in sich noch einmal das ganze vermögen einer reichen vergangenheit verkörpert, der als staatsmann wie als gelehrter auf allen wissensgebieten seiner zeit ein meister ist, ein edler liebenswürdiger character, ein glänzender darsteller, der seinen stoffen, darunter das erste gewaltige auftreten der Germanen, ernstliches studium und nachdenken widmete.

Die untersuchungen zerfallen, wie erwähnt, in zwei dem umfange nach gleich starke teile, deren erster, des gesammtwerkes drittes buch, die nord- und ostnachbarn der Germanen, die Sitones, Aestii, Veneti, Fenni, Slawen behandelt — wozu sechszehn am schluss des bandes beigefügte anhänge ergänzend hinzutreten —, während der zweite teil, das vierte buch, 'Gallier und Germanen' überschrieben, mit den Bastarnen, den Kimbern und Teutonen, ihrem geschichtschreiber Posidonius, dem namen Germanen, ihren ältesten gränzen nach den flussnamen, endlich mit den Keltenzügen sich beschäftigt.

Das dritte buch wird durch eine einleitung zum ganzen bande eröffnet: über die nachbarn eines volkes kann nicht gehandelt werden, wenn nicht zuvor der umfang seines gebietes gezogen ist. um Germaniens gränzen zu bestimmen, geht Müllenhoff von dem vielbehandelten eingang von Tacitus Germania aus, den auch Baumstark noch völlig verkannte, legt sehr fein den überaus kunstreichen symmetrischen bau des ersten satzes blofs und zeigt daran als einem treffenden beispiele die eigenart von Tacitus schreibweise, sein streben nach manigfaltigkeit, gedrängtheit und kraft des ausdrucks, nach stilistischer würkung im höchsten mafse, selbst auf kosten der strengen, ihm wolbekannten wahrheit. zugleich ergibt sich, dass Tacitus nur die west-, süd- und nordgränze Germaniens genauer bezeichnet, über

die ostgränze aber vollkommen schweigt. denn die auf dem wege von west nach ost vor den Daken genannten Sarmaten können keinesfalls im ptolemaeischen sinne als gesammtbezeichnung der bewohner des ostens genommen werden, sondern sind hier zweifellos die Jazygen-Sarmaten zwischen Donau und Theifs an dem südöstlichen winkel Germaniens, den auch die nordwestlichen Daken im gebiete der Weichselquellen berühren. von hier bis zur ostsee, auf welcher strecke vor und nach Tacitus die Weichsel als scheide der völker angegeben wird, bleibt bei ihm die gränze offen und unbestimmt in folge der neuen noch unsicheren kunde, die der seit wenigen jahrzehnten eröffnete unmittelbare handelsverkehr mit der samländischen küste nach Italien gebracht hat. diese nachrichten drängten Tacitus, wie er es in den beiden schlusscapiteln ausspricht, zweifel darüber auf, in wie weit die östlichen und die nördlichen völker zu den Germanen oder zu den Sarmaten zu rechnen seien.

Es sind das die frühesten genaueren berichte über die slawischen, lettischen und finnischen völkergruppen, die teilweise durch den seeverkehr den Ostgermanen und erst durch ihre vermittelung auf dem vorher genannten wege auch den Römern bekannt geworden. als erstes der nichtgermanischen völker nennt Tacitus die Sitones. nachdem er an der ostgränze Germaniens von süden nach norden die Lugier, die stammväter der Wandalen zu beiden seiten der oberen Oder und der Burgunden zwischen Warte und Weichsel, dann jenseits der Weichsel die Goten, diesseits ihrer mündung an der küste die Rugen[1] und weiter westlich nach der Oder hin die Lemovier aufgezählt hat, geht er nach Skandinavien hinüber. denn der Weichselmündung gegenüber, 2° nördlicher nach Ptolemaeus, glaubten die alten die insel *Scadinavia,* das land der *Suiones,* der Schweden, deren könig aus dem geschlecht der Ynglinge während des alljährlichen Freyrfestes der beschützer zugleich des festfriedens und des von weither aufgesuchten handelsverkehrs war. den Südgermanen, die Skandinavien vorwiegend aus dieser zeit der fest- und marktversammlung kannten, muste das land überaus stark bevölkert erscheinen, ja in den späteren wandersagen wurde es ihnen zu einer *officina gentium,* von der die südstämme selbst ausgegangen wären: und so erklären sich auch die wunderlichen nachrichten des Tacitus über die macht des altschwedischen königtums.[2] jenseits

[1] vgl. auch die anmerkung zu Mommsens Jordanes s. 166; sie haben also nicht an der Odermündung gesessen, wie in folge der falschen gleichstellung mit den späteren slawischen Rugianen, denen Rügen seinen namen dankt, noch immer angenommen wird. — ich werde im folgenden, wo ich den bericht der Müllenhoffschen untersuchungen nicht unterbrechen will, meine bemerkungen als fufsnoten beifügen.

[2] Baumstarks spöttischer zweifel (Ausführl. erläut. II 252 f) über Müllenhoffs kurze andeutung dieser auffassung (Schmidts Zs. f. gesch. VIII 234) wäre ungeäufsert geblieben, hätte er die ausführung des gedankens noch lesen können.

der Svionen, wo für ihn die kunde und damit auch die welt aufhörte, setzte er als äufsersten erdgürtel das geronnene meer an, das Pytheas zwar erst am polarkreise nördlich von Thule entdeckt hatte, die flotte des Agricola aber schon im norden von Britannien, dh. im rücken von Skandinavien gefunden zu haben glaubte. Tacitus kehrt nun vom weltende zur Weichselmündung zurück und gelangt ostwärts auf dem rechten ufer des svebischen meeres zu den Aestiern, springt darauf wider zu den Svionen auf der insel und meldet, dass sich nördlich an diese, in welcher richtung er schon bis ans weltende gekommen war, die Sitonen anschlössen. da mit diesen unmöglich die jenseits des bottnischen meerbusens befindlichen Finnen gemeint sein können, was schon der ausdruck *continuantur* verbietet, sondern nur die skandinavischen Finnen, so ist hier ein fehler der überlieferung mit sicherheit zu erkennen; denn die reihenfolge der aufgeführten völker und der ganze zusammenhang ist ein unmöglicher. wie uralt die verderbnis auch sein mag, das kann uns nicht hindern die vier zeilen *Suionibus — finis* vom schlusse des 45 an den des 44 capitels zu stellen und selbstverständlich das 45 capitel nicht *trans Suionas* sondern *trans Sitonas* beginnen zu lassen. aber nicht nur logisch und geographisch erweist sich diese umstellung als notwendig, auch stilistisch wird sie gefordert. Müllenhoff hat höchst fein beobachtet, wie Tacitus bei den östlichen völkern seinem gange von süden nach norden gemäfs eine stufenleiter der immer straffer werdenden königsherschaft nachweisen will. die Goten werden schon strenger als die übrigen Ostgermanen, die Svionen aber von einem unumschränkten alleinherscher, die Sitonen endlich gar von einem weibe beherscht. hier ist *Suebiae finis.*[1] und nun erst kommen die Aestier zur sprache. — die fabel, dass die Sitones sich durch weiber beherschen liefsen, wird nach Zeufs vorgang schlagend erklärt aus der an altn. *kvæn,* alts. *quân,* ags. *cvên* uxor, femina, sogar regina angelehnten umdeutung des namens der finnischen *Kainulaiset* d. i. Niederländer, im gegensatz zu den Lappen, den Gebirgsfinnen, altn. *Kvœnir,* ags. *Cvênas,* die in Skandinavien vielleicht aus einem scherz entstanden ist, während die fertige sage als glaubwürdige nachricht, die sich bis ins 13 jh. gehalten und fortgebildet hat[2], wider nur durch Südgermanen zu den Römern gekommen sein kann.

Die Aestier dagegen, zu denen Tacitus nun übergeht, sind von den Römern selbst aufgesucht worden; allein auch sie werden,

[1] Müllenhoff konnte als weiteren grund der umstellung anführen, dass nach der bisherigen lesart auch die Aestier zu den Sveben gezählt werden musten, während Tacitus sie von ihnen deutlich scheidet, indem er sagt, ihre kultur sei der svebischen gleichwertig.

[2] an der spitze der Araber, die zuletzt von dieser fabel berichten, wäre der name des neuerdings entdeckten reisenden Ibrahîm ibn-Jakûb vom herausgeber nachzutragen gewesen, vgl. unten s. 50.

wie Wenden und Finnen, nur unter diesen germanischen benennungen, nie unter den slawischen als Prussen, Ljachowen, Tschuden der alten welt bekannt. und zwar bezeichnet der Aisten name nach Tacitus worten *Aestiorum gentes* nicht nur das volk, das an die Goten nordwärts in Samland gränzte, sondern den gesammten dreigeteilten stamm der Preufsen, Littauer und Letten, die einst von den Germanen längs der Ostsee bis zum finnischen busen sich erstreckten. im 6 jh. haben sie nach Cassiodor das geräumte land der Goten in besitz und berühren sich an der Weichsel mit den Wenden, während das Weichseldelta *(Vitland*[1]*)* noch die reste der Gepiden *(Vidivarier)*, bereits ein mischvolk, einnehmen. im 9 jh. kennt sie noch Einhart als *Aisti* und Älfred der grofse als *Osti* und *Êste*, wie sie in volkstümlicher umdeutung bei Deutschen und Engländern nun hiefsen. der name geht dann als bezeichnung dieses volksstammes verloren; gerettet wurde er von den Nordgermanen für den ihnen zugekehrten teil des ursprünglichen Nordeistenlandes, das, obwol von Finnen erobert, den namen Estland behielt und seinen finnischen bewohnern, die sich selbst *Maarahvas* nennen, den namen Esten vermittelte. für die einstigen Eisten wird seit dem 10 jh. als gesammtbezeichnung das slawische *Pruzzi* überall herschend, auch bei Deutschen und Skandinaviern.[2]

Die gewichtigste stütze für seine ansicht von dem ursprünglichen umfang des Eistennamens sieht Müllenhoff in der bei Ptolemaeus vorliegenden gliederung und ausbreitung des stammes. Ptolemaeus oder vielmehr sein vorgänger Marinus erhielt die nachrichten über den östlichen teil des europäischen Sarmatiens vom Pontus aus durch Griechen, über den westlichen durch Germanen und Römer auf dem wege des bernsteinhandels; doch hat er in das nordwestliche Sarmatien viele völker vom Kaukasus und Ural her eingeschwärzt. nach ihrer aussonderung ergibt sich, dass seine *Οὐενέδαι*, eins der 'grösten' völker Sarmatiens, von der Weichsel bis zur Memel sitzen und südlich von ihnen erst die *Γύθωνες*, dann die *Φίννοι* als eins der 'kleineren' völker. diese stellung haben indes die *Οὐενέδαι* und *Φίννοι* nach menschlichem erinnern und ermessen nie eingenommen. Ptolemaeus fand sein kartenbild im osten bis zum 62° n. br. mit namen be-

[1] der eistische name war zweifellos *Widsemme*, wie heute die Letten Livland nennen, finn. *Widumaa*, vgl. zu Mommsens Jordanes s. 166.

[2] nicht verschwiegen werden darf hier Leskiens gewichtige meinung, der nach einer mitteilung im Litteraturbl. f. germ. und rom. phil. des Tacitus Aestier für Finnen hält. eine ausführlichere begründung, die alle bedenken beseitigt, wäre sehr zu wünschen. eine schwierigkeit, die bei Müllenhoffs ansicht obwaltet, würde dann gehoben sein; denn es ist wunderlich, dass die Nordgermanen das alte Eistenland später nur so weit Estland nennen, als es den alten Eisten verloren gegangen ist, das ihnen nach Müllenhoff verbliebene küstenland fürderhin aber anders bezeichnen. nach Leskiens ansicht widerum müsten die Deutschen den finnischen namen der Eisten ihren preufsischen nachfolgern bis ans ende des 9 jhs. beigelegt haben.

reits überfüllt und er half sich durch eine gewissenlose combination, indem er jene beiden stämme aus dem osten nach dem westen versetzte und aufserdem ihre gegenseitige nord-südliche stellung austauschte.

Scheidet man diese beiden grofsen oststämme aus, so gehören die übrigen als nachbarn der Goten aufgezählten völkerschaften durchweg zu den Eisten: unterhalb des angeblichen sitzes der *Οὐενέδαι* von osten nach westen die *Γαλίνδαι*, *Σουδινοί* und *Σταυανοί*, über diesen längs der küste *Οὐέλται*, *Ὄσιοι*, *Κάρβωνες*, unter ihnen in der ganzen breite *Ἰγυλλίωνες*. da den Goten ihre durch Tacitus bezeugten sitze an der unteren Weichsel nach dem von ihnen Guthalus benannten *Χρόνος* (Pregel) hin unverrückbar sind, so nahmen die *Galinden* wol die ufer des Chronos sammt dem bernsteinlande ein. ihren namen tragen die Westgoten bis nach Spanien, wo Galindus als personenname häufig widerkehrt, und andererseits bewahrt ihn die südwärts von ihrem ursitze belegene landschaft Galindien in den umgebungen des Spirdingsees, wohin dieser eistische zweig, wol die späteren Preufsen im engeren sinne, nach dem abzuge der Goten gewandert sein muss.

Südöstlich stofsen die Galinden an die *Sudinen*, deren name in der landschaft Sudauen fortlebt, die zur ordenszeit nördlich und östlich von der mittlern Memel, südlich vom Narew begränzt wird, mithin fast ganz aufserhalb des im engeren sinne verstandenen Preufsen liegt und mit ihrer nördlichen hälfte ebenso wie Schalauen und Nadrauen auch ethnographisch nicht zu Preufsen im heutigen sinne rechnet, da diese gegenden schon vor der ordenszeit von Littauern bevölkert waren. die littauischen Sudinen sind aber ursprünglich nicht hier, sondern in der östlicheren gegend ansässig, wo heute der altertümlich hochlittauische oder sudauische dialect gesprochen wird und im mittelalter der stamm der Jatwingen oder Pollexianen (Unterwaldener) berühmt wird; von dort sind sie nach nordwesten in das ursprüngliche gebiet der Galinden (Preufsen) eingewandert, als die letzteren nach abzug der Goten bis an die Weichsel herabrückten und nördlich vom Pregel nur noch das Samland festhielten.

Danach können die *Stauanen* nur die östlichen Littauer bedeuten zwischen oberer Memel und Wilia bis zur Beresina hin, von der die eistischen stämme später durch die Russen abgedrängt wurden. südlich müssen die Eisten durch die Rokitnosümpfe gedeckt worden sein; dass die sitze ihres südlichsten stammes, der *Igyllien*, von der Memel bis zum Pripjet gereicht haben, verlangt auch die mundartliche abstufung, die bei den Letten wie bei den Littauern diesseits und jenseits der Memel überall im südosten den altertümlichsten dialect zeigt, der sich naturgemäfs an die ältesten sitze des volkes knüpft. die namen der Stavanen und Igyllien haben sich nicht erhalten: letzteren mit hilfe einer

leichten conjectur, wie Zeufs tat, in den genannten Jatwingen widerzufinden, geht wol kaum an, da diese nichts anderes sind als die reste der alten Sudinen, Stavanen und Igyllien im munde von Polen und Russen.

Eine linie von der westlichen spitze der Rokitnosümpfe nordwärts zum Peipussee und finnischen busen stellt die ostgränze der Eisten dar, von der sie auch heute nur teilweise verdrängt sind. nördlich des gebietes der Galinden, Sudinen, Stavanen sind die *Οὐέλται* anzusetzen, in dem oberland der auxtotischen und dem unterland der samaitischen Littauer, und es lässt sich die nahe liegende vermutung, dass *Οὐέλται* zwar nicht eine deutsche umgestaltung, wie Zeufs will, aber eine verschreibung für *Λετούαι* (litt. *Lëtuwà*, got. **Litwa*) ist, kaum abweisen. — weiter nördlich dann sind die *Ὄσιοι* und *Κάρβωνες* zwei abteilungen der Letten *(Latwji)*, denen diese sondernamen verloren giengen. den drei letztgenannten stämmen räumt Ptolemaeus nur die küstenstriche ein, während das innere land die vom orient her eingeschwärzten namen füllen; doch zeigt seine aufstellung immerhin, dass weder Littauer noch Letten damals schon durch finnische Esten und Liven in ihren sitzen bedrängt oder gar, wie später, durch die bis an die nordspitze des kurischen haffes vordringenden finnischen Kuren von der see ganz abgeschnitten waren.[1]

[1] das kurische haff und die gleichnamige nehrung sollen nach Müllenhoff von den seeräubereien der Kuren ihren namen haben. näher liegt die einfache annahme, dass die nehrung deshalb den namen führte, weil sie die nächste und sicherste strafse von Preufsen nach Kurland war, das südwärts einst bis ans haff reichte, wo die Memelburg von Livland aus im kurischen lande gegründet wurde. und nicht nur der politische name Curonia, welcher auch die Letten im binnenlande umfasste, sondern die finnische bevölkerung reichte wenigstens längs der küste bis ans haff, denn noch im 16 jh. werden hier von MBrandis 'livisch' redende bewohner erwähnt im gegensatz zu den Letten, vgl. FJWiedemanns vortreffliche ausführungen in seiner Livischen grammatik s. xv ff (JASjögrens Gesammelte schriften III 1). eine interessante erscheinung auf der kurischen nehrung und am nördlichen haffwinkel sind die dort heute noch mitten unter Littauern angesessenen Letten, von denen man schwerlich wird annehmen können, dass sie einst Kuren waren und bereits vor der abtrennung von ihren nördlicheren stammesgenossen durch die ans meer dringenden Littauer mit jenen zugleich im Lettentum aufgegangen wären. vielmehr spricht die isoliertheit auf der nehrung dafür, dass diese Letten von jeher Letten waren. wenn aber Bezzenberger (Über die sprache der preufsischen Letten s. 135) nur zugeben will, dass sie im 17 jh. bereits einige menschenalter auf der nehrung gewesen sein müssen, weil die unmittelbaren zeugnisse nicht weiter zurückweisen, so möchte ich trotzdem sie in diesen sitzen für älter halten und wenn auch nicht in die zeit vor ankunft des ordens zurückgehen, als Kurland mit seiner landschaft Lammata noch bis auf die nehrung hinübergriff, so doch meinen, dass zur ordenszeit und zwar vor 1422, als Kurland und Preufsen noch ungeschieden durch das littauische Samaiten ein zusammenhängendes küstenland bildeten (Töppen, Hist.-comp. geographie von Preufsen s. 38), die colonisation von norden her stattfand. später ist sie schwer denkbar.

Nördlich vom Pregel, auf den wol des Ptolemaeus *Χρόνος* (vgl. altn. *hrynja* herunterfallen, ahd. *Hronaga)* zu deuten ist, kennt er noch drei flüsse von bedenklichen, weder germanisch noch eistisch unmittelbar deutbaren namen, allein in solchen gradabständen, dass damit die lage der drei hauptflüsse bis zum finnischen busen, Memel, Windau, Düna, für die wol angaben in tagereisen vorlagen, ungefähr richtig widergegeben ist. *'Ρούδων* (Memel) müste dann aus *'Ρούσων* (= Russ, litt. *Rusne,* wie *Truso = Drusne)* verderbt sein und in *Τουρ-Ουντος* der eistische name der Windau, *Wenta,* stecken, während mit dem dritten namen *Χέσινος* für Düna nichts anzufangen ist. der finnische ursprung des namens Düna (lett. *Daugawa,* estn. *Vaina)* steht fest[1], die deutsche form setzt dieselbe russificierung voraus, die der gleichfalls finnische name der Dwina (Vięna) erfahren hat. safsen die *Κάρβωνες* noch nördlich des *Χέσυνος,* so müssen die Eisten bis zum finnischen busen gereicht haben.

Müllenhoff kehrt nun zu Tacitus zurück und prüft dessen weitere nachrichten über das leben der Aestier, die aus der zeit der ersten anknüpfung des römischen handelsverkehrs mit der preufsischen bernsteinküste stammen und darum die Aestier durchweg mit den Germanen in vergleichung ziehen. so bei der gottesverehrung, wo Tacitus der ingväischen Nerthus eine aestische göttermutter gegenübersetzt. allein ihr kult hat wol nie bestanden und kann keinesfalls auf die 'preufsisch-littauische göttin Seewa oder Semmes mahti' bezogen werden, wie Baumstark und Schweizer-Sidler Schafarik nachsprechen, sondern ist wol nichts weiter als eine falsche römische ausdeutung der bei den Aestiern sehr verbreiteten gewohnheit, in ähnlicher weise wie die verehrer der Magna mater bildliche anhängsel, eberbilder, als schutzmittel namentlich im kriege zu tragen: ein merkmal, das sie allerdings von den Germanen trennte. der gröste gegensatz aber zu den nur vom ideale kriegerischen heldentums erfüllten Germanen liegt in ihrer unkriegerischen lebensart, wie sie die ausdauer im getreidebau, das sammeln des bernsteins und der gebrauch der knüttel als hauptwaffe bezeugt. auch später noch wurden sie ein friedfertiges *(pacatum, humanum)* volk genannt und dasselbe liegt ausgesprochen in dem germanischen namen: got. **Aisteis* oder **Aistjus,* von *aistan* = aestimare, revereri, die 'ehrenwerten', ähnlich wie Homer und Herodot die bedürfnislosen Thraker *δικαιότατοι* nennen. trotz diesen gegensätzen, zu denen noch der der sprache kommt, hält Tacitus die Aestier doch für eine art Germanen, 'von denen allein sie bernstein

[1] diese tatsache ist für Müllenhoffs ausdehnung der Ureisten nach norden gar nicht günstig. mehr licht kann diesen fragen zugeführt werden vor allem durch untersuchung der ortsnamen in den baltischen provinzen, namentlich in Estland, falls sie von methodisch geschulten forschern unternommen wird, die wie FJWiedemann für finnische und littauische namenkunde gleich vorbereitet und nach beiden seiten hin unparteiisch wären.

sammelten', und legt ihnen unbedenklich die von Plinius an der nordsee gehörte germanische bezeichnung desselben *glaesum* bei, wofür die Römer übrigens richtiger *glesum* geschrieben hätten. seine bemerkung endlich über die aestische sprache, dass sie der britannischen näher stehe, beweist nur, dass er weder vom aestischen noch vom keltischen etwas verstand, und wenn er weiter die 'germanisch redenden' Bastarnen und Peukinen für weniger echte Germanen ausgibt als die Aestier, wenn er die Caledonier wegen ihrer gröfse und hautfarbe für Germanen hält, den Siluren aus ähnlichen gründen iberische abkunft zuschreibt, wenn er die Veneti (Slawen) wegen ihrer lebensweise nicht für Sarmaten, sondern für Germanen, eben deswegen die Fenni für ungermanisch halten möchte[1], so sehen wir, dass von ihm wie von dem ganzen altertum die wissenschaftliche einsicht noch nicht errungen war, nach der die sprache das wichtigste und entscheidende merkmal für ethnographische bestimmungen abgibt.

Seine nachrichten über die Fenni, den zweiten nordöstlichen nachbarstamm der Germanen, zeigen im gegensatz zu denen über die Aestier keine eigene beobachtung von seiten der Römer, sondern gründen sich auf ostgermanische berichte. alles was er über ihre garstige unkultur und bedürfnislosigkeit ausführt, dass sie weder häuser und ackerbau kennen, noch pferde und waffen, dieses der stolz des Germanen, sondern auf der von mann und weib gemeinsam betriebenen jagd nur mit knochen zugespitzter pfeile sich bedienen, als unterkunft nur geflochtene jurten und koten (finn. *goate* gieng in alle europäischen sprachen über) herstellen: alles das bestätigen uns die schriftsteller des 6 jhs. Jordanes erwähnt in seiner beschreibung Skandinaviens (Get. 3) am polarkreise, wo ein vierzigtägiger tag und eine gleich lange nacht vorkämen, als nördlichste bewohner die germanischen *Hälleygir* bei den Lofoteninseln und neben ihnen die *Scrithifinnae,* wie die richtige lesart lautet, während *Rere-* und *Trefennae* nur verderbnisse und keine neuen namen sind. seine schilderung ihrer lebensweise, die wir bei dem Cosmographus Ravennas und bei Prokop widerfinden, entspricht völlig dem, was Tacitus von den Fenni meldet, und beruht auf der durch die Germanen über den norden in umlauf erhaltenen mündlichen überlieferung. einen fortschritt bekundet Paulus Diaconus durch erwähnung des rens und der schrittschuhe, die dem volke seinen namen gaben: Gleitfinnen, nicht Kletterfinnen, wie Zeufs meinte. weiterhin werden im Beowulf, dann von könig Älfred *Finnas* als nordbewohner Skandinaviens genannt mit ihren heerden von *hrânas* (altn. *hreinar),* sowie *Terfinnas,* die Fischerlappen am weifsen meer; die Scrithefinnen widerum von Adam von Bremen im 11 jh. geschildert und zuletzt von Saxo grammaticus als *Scricfinni* er-

[1] diese ganzen ausführungen (s. 31—33) benutzen den von Diefenbach in den Origines europaeae, art. *glaesum* s. 356ff angehäuften stoff.

wähnt, eine form, die den namen auch als skandinavisch (schwed. *skrikka* für *skridka* = altn. *skridna)*, nicht nur südgermanisch erweist. wie bei Adam von Bremen im hohen norden die fabelwelt beginnt und die skandinavischen mythen hierher das heim aller riesischen unholde verlegen, so schon bei Tacitus: die gemeinsame quelle sind uralte germanische märchen. seine *Hellusii* und des Plinius *Hilleviones* sind trotz Zeufs und Grimm keine felsbewohner, da altn. *hella* stein neben *hallr*, got. *hallus* umgelautetes *e* haben muss, sondern hochgewachsene riesen (lat. *cell-ere*, litt. *kiln-as* hoch) und ebenso bedeutet *Etiones*, got. *Itjans* im vergleich mit got. *af-ëtja*, altn. *iötunn*, ags. *eoton*, alts. *etan* riese nur den gefräfsigen, den riesen.

Die völlige übereinstimmung der späteren überlieferung über die skandinavischen Skridefinnen, die Tacitus nicht kennt — denn die Sitones sind, wie bemerkt, die Quenen zu beiden seiten des bottnischen busens —, mit seiner schilderung der Fenni auf dem festlande und die gegenüberstellung dieser Fenni mit dem grofsen stamm der Veneti (Slawen) zeigt, dass der germanische berichterstatter den grofsen finnischen stamm als ganzes im auge hatte. denn ursprünglich hat der name der Finnen bei den Germanen diese umfassende bedeutung gehabt: noch heute heifsen so die Lappen bei den Norwegern, wie die Suomi in Finnland bei den Schweden und erst später nannten letztere die nachbar-Finnen zum unterschiede Scridefinnen, dann seit dem 12 jh. Lappen. allmählich hat sich der gesammtname des stammes bei den Germanen verengt und schon zu Tacitus zeiten sahen wir die Quenen unter dem sondernamen der Sitones von der masse der Finnen ausgeschieden.[1] der name 'Finnen' kann auf keine weise nach der auch von Zeufs noch gebilligten meinung mit got. *fani*, nd. *fenne* sumpf zusammenhangen[2], da er kein umlaut-*e* enthält, sondern nur mit ags. *finn*, nhd. nd. *finne*, nl. *vin*, lat. *penna*, wozu altg. **Finnas*, got. **Finns*, altn. *Finnr*, ahd. alts. ags. *Finn* einst eine adjectivische ableitung war. 'befiedert' hiefsen die Finnen wegen ihrer schneeschuhe, sodass in der zusammensetzung Scridefinnen eine tautologie vorliegt aus einer zeit, als der uralte name Finnen bereits unverstanden geworden. denn da selbst jener urzustand des ausgedehnten fischer- und jägervolks, wie ihn Tacitus beschreibt und wie ihm eine übermächtige

[1] s. 51 hätte der bezug auf Müllenhoffs s. 11 geäufserte vermutung zu Ptolemaeus gestrichen werden sollen, da sie sich als unrichtig erwiesen hat, vgl. s. 49: Ptolemaeus hatte nicht *Κυένωνες*, sondern *Φίννοι* geschrieben. die alten kannten also sicher auch in Skandinavien den namen Finnen und es bleibt nach Tacitus berichten viel wahrscheinlicher, dass seine Sitones, die Quenen der ebene, hiermit als Finnen bestätigt werden, denn dass die alten neben den Sitones-Quenen die Scridefinnen in den bergen bereits gekannt und zum unterschiede Finnen schlechthin genannt hätten.

[2] was schon Thomsen (Einfluss d. germ. sprachen auf die finnisch-lappischen s. 14) zurückwies.

natur stellenweise bis heute eine kaum übersteigliche schranke entgegensetzt, ohne hund, ren und schneeschuhe undenkbar ist, so müssen diese erst durch Paulus Diaconus berichteten einzelheiten notwendig bereits in der urzeit bestanden haben. das wort *ren,* älternhd. *reinger,* altn. *hreinn,* aus **keranias* = corvinus, das gehörnte, ist nach Thomsen nur germanisch, nicht lappisch. im übrigen ist die altertümliche gestalt der dem germanischen entlehnten lappischen fremdworte für die frage, ob Germanen oder Finnen eher in Skandinavien saſsen[1], ebenso wenig entscheidend, wie der mythus der vollkommen als finnische bergjägerin geschilderten göttin Skaði, die mit dem reichen vanen, dem handelsgott Njörd vermählt ist und mit Oðin den Sæming erzeugt, den gebieter des noch halb von Lappen bewohnten Halogaland, die sich selbst Same nennen. deutlicher spricht zu gunsten der Finnen die sage von Gylfi, der ursprünglich könig eines fremden urvolks am Mälarsee gewesen sein muss und sein land an die germanische göttin Gefion verliert. entscheidend aber ist der name der landschaft Finnheidi zwischen dem dänischen Halland und den götischen Smålanden, wo sich Finnen geschützt durch die wilde wüste in germanischer umgebung länger gehalten haben müssen, vor allem aber der finnische name des landes Skandinavien oder richtiger Skadinavien, lappisch *Skadesi suols,* insel der Skadas d. i. menschen, wie die Lappen ihr land und die ganze erde nennen, womit des Plinius nachricht von den Hillevionen, dass sie ihr land Skandinavien *alterum orbem terrarum* nennen, wunderbar übereinstimmt. dass *Scadinavia* die ursprüngliche form war, erweist aufser dem lappischen originalwort die überlieferung der besten hss. des Plinius, Paulus Diaconus und Dicuil, die verderbnis *Codanovia* bei Mela, ferner die altgermanischen formen *Scadanau* in der Origo gentis Langobardorum, *Schatanavia* bei Fredegar, *Scathenauga* im Chronicon Gothanum und *Scedenîg, Scedeland* im Beowulf. altn. *Skân-ey* entstand also aus **Skaþnavi,* altn. *Skâni* aus **Skaþnja, Scandia* bei Plinius, Ptolemaeus, Jordanes, Isidor, wie *mâl* aus *maþl, Heinir* aus *Heiðnir, Χαιδεινοί.*

Die älteste geschichtlich bezeugte gränze der Finnen und Germanen liegt am nordwestufer des Wænersees zwischen Raumariki und Rànriki; dorthin verlegt sie Jordanes und späterhin Ottar in Älfreds Orosius; ja noch im 11 jh. betrachtet Adam von Bremen das ungeheuere gebirgs- und waldland zwischen Schweden und Norwegen als tummelplatz der Finnen. anders an den küsten:

[1] die sog. Finnenhypothese, nach der Finnen die ureinwohner von fast ganz Europa sein sollen, hat Müllenhoff wegen ihrer völligen bodenlosigkeit kaum berührt: die morschen anthropologischen stüzen hat ihr Virchow (Die urbevölkerung Europas) längst entzogen; doch wird sie bei den geschichtschreibern wol nach wie vor ihr dasein fristen, denn neuerdings hat sie Dahn und allerneuestens wider Gutsche (Deutsche geschichte von der urzeit bis zu den Karolingern) aufgewärmt.

dort muss Helsingeland nach den archäologischen funden bereits im 1 jh. unserer zeitrechnung germanische bewohner gehabt haben. da nun Cvenland nach Ottar auf gleicher breite mit Halogaland lag, südlich also an Helsingeland stiefs, so wird es sich mit dem lande der Taciteischen Sitones decken.[1]

Nicht besonders erwähnt werden die Quenen von Jordanes, dessen nachrichten über Skandinavien höchst wahrscheinlich von dem Prændirkönige[2] Rodwulf stammen, der zu Theoderich nach Italien kam und für Cassiodor als berichterstatter diente. trotz den grofsen verderbnissen, ja der unheilbaren zerrüttung, in die des Cassiodor schilderung bei Jordanes geraten, liegt hier ein vollständiges und im ganzen wolgeordnetes völkerbild aus Skandinavien vor, wie wir es von keinem anderen teile Altgermaniens, selbst in Tacitus Germania nicht, besitzen und früher, auch aus den darstellungen bei Zeufs und Munch, in seinem wahren werte nicht erkennen konnten. wie oben bemerkt, hebt Jordanes bei dem nördlichsten Norwegen in Halogaland *(Adogit*[3]*)* an, geht ost-

[1] auf Kieperts karte liegt Quænaland zu weit westlich ins gebirge hinein und erstrecken sich die Sitones zu weit südwärts.

[2] oder, wie Mommsen will, Herulerkönig.

[3] Müllenhoffs vermutung, dass hinter der verstümmelung *Adogit* (ΑΔΟΓ aus *ΑΔΟΓ)* sich *Hálogaland* verberge, wird bestätigt durch den verlauf, den Jordanes geographischer rundgang um Skandinavien nimmt, indem er ebendort seinen endpunct findet, wo er nach Müllenhoffs meinung anhebt, nämlich in Halogaland. Dietrich hat seiner zeit in der schrift Über die aussprache des gotischen, worin anhangsweise die skandinavischen völkernamen des Jordanes, freilich sehr unzulänglich, behandelt werden (s. 104ff), *Adogit* mit bestimmtheit als randglosse zu *existit* erklärt, entstanden aus *u[el] degit.* diese vermutung ist um vieles weniger wahrscheinlich als die Müllenhoffs. Dietrich selbst hat hervorgehoben, wie oft bei Jordanes die namen dadurch entstellt würden, dass der noch in uncialform geschriebene endbuchstabe später nicht mehr erkannt und als minuskel verlesen wurde: aus *alogil* wurde somit *adogit.* ich würde mich bei dieser frage nicht aufhalten, wenn nicht OBremer in seiner besprechung im Litteraturblatt, deren unreife lobsprüche noch respectwidriger erscheinen als ihr leichtfertiger tadel, Dietrichs durchaus unsichere vermutung als erwiesene tatsache Müllenhoff triumphierend entgegengehalten hätte. ja dieser kritiker, ein richtiger 'sehrmann', wie ihn Mörike (an Longus) gezeichnet hat, geht so weit, Müllenhoff der unbekanntschaft mit Dietrichs 1862 erschienenem schriftchen zu zeihen. grofsen wert hat Müllenhoff sicher nicht auf dieses büchlein gelegt; allein er hat es sich angeschafft und einbinden lassen, wovon sich Bremer in der bibliothek des germanischen seminars zu Berlin überzeugen kann. hätte B. sein bestreben, auf einem ihm augenscheinlich noch recht fremden gebiete von einem meister zu lernen ('ein buch, aus dem man viel lernen kann', lautet seine naive äufserung), nachhaltiger fortgesetzt, bevor er das wort ergriff, so wäre ihm kaum verborgen geblieben, dass mit der harten bemerkung Müllenhoffs gegen den, der das überlieferte *ethel* in *ethelrugi* als *aðal* fassen möchte (s. 66), nur auf die erwähnte abhandlung von Dietrich gezielt sein kann, den Müllenhoff, wie er es mit unebenbürtigen gegnern zu tun pflegte, nur nebenher ohne nennung des namens zurückweist. nicht minder bodenlos ist der vorwurf, dass Müllenhoff keine untersuchungen über die verwandtschaftsverhältnisse der germanischen und der nachbarsprachen biete, während dieselben bekannter mafsen im dritten bande ihre stelle finden sollen, was Müllenhoff am schluss des zweiten (s. 303), namentlich aber im vorwort

wärts zu den Scridefinnen, worunter hier Lappen und Quenen zu verstehen sind, dann südwärts längs der ostsee zu den Schweden *(Sveans)* am Mälar und Hjelmar, überspringt die mehr binnenländischen Ostgötar, gelangt zu der landschaft Tjust *(Theustes*, altschwed. *Þiust)*, dann notwendig über Blekingen und Schonen bis Halland: doch sind in diesem letzten teil die namen *Vagoth (Augoth, Avigoth*? = *Eygautar* auf Eyland, Öland oder *Eygutar* auf Gutland, Gotland), *Bergio, Hallin, Liothida*[1] so heillos verderbt, dass alle vermutungen ungewis bleiben. übergangen werden jetzt die Dänen ganz an der südspitze des 'flachen küstenstrichs': *omnium sedes supina, plana ac fertilis*, wie Müllenhoff aus *sub uno plani* schön bessert.[2] die *post hos* beginnende völkerreihe führt naturgemäfs in das bergige innere des landes: *Athelnil* ergibt durch buchstabenumstellung *Hallenti* oder *Allenthi* für *Hallanthi*, die Halländer, daneben richtig die Finnweden *(Finnaithae)* und die *Fervir*, in denen man mit Zeufs altn. *Fáir* (got. *favai* pauci), vielleicht eine ältere benennung der Smålander, oder die in der angränzenden landschaft Wärend angesessenen *Virdar (Verthi, Verti)* erkennen mag. daran schliefsen sich unter der gelehrten misbildung *Gauthigoth* die Ostgötar, verbunden mit den Greutingen *(Eva-greotingi* zum unterschiede von den gleichnamigen Ostgoten am schwarzen meere) um die südlichen höhen am Wettersee (altn. *griot* stein). die folgenden völker *his exteriores* sitzen nicht mehr am binnenmeere, sondern auf der aufsenseite der halbinsel am ocean: *Vestrogothae, Raumariciae*, Rànriki *(Ragnaricii*, vgl. ahd. *rahanen*, altn. *rán)* und *Finni mitissimi*, die unmöglich noch *omnibus mitiores* heifsen können, sondern nur

zum fünften bande ausgesprochen hat, wo es heifst: der dritte band soll darnach aus der stellung und dem sprachlichen verhältnis der ältesten historisch bekannten völker des mittleren Europas in dem striche von den Pyrenäen bis zum Kaukasus den beweis führen usw. voreilig ist ferner die behauptung, *Flevum* erweise sich nach analogie von *Rḗnos : Rīn* als keltisch durch die deutschen formen mit *ī*, während noch im mittelalter die friesische form *Flḗ* vielfach vorkommt. kenntnislos ist seine verteidigung des Tacitus gegen Müllenhoff in der frage der vertreibung der Bojen aus Böhmen, vgl. s. 41. geradezu komisch würkt der bombast des schlusses, wo B. seine eigenartigen vorstellungen von geschichtlicher forschung zum besten gibt. er wollte eben eine recension im grofsen stile abfassen, und da das eigene vermögen dazu nicht ausreichte, so schrieb er 'nach berühmten mustern': ganze sätze klingen so, als hätte man sie schon in vGutschmids besprechung des ersten bandes des Müllenhoffschen werkes gelesen (Litt. centralbl. 1871 s. 521 ff). als beachtenswert kann nur gelten die oben erwähnte mitteilung einer Leskienschen ansicht und einige sprachliche schlussfolgerungen aus Müllenhoffs resultaten, die offenbar durch RMuchs vortrag (Korrespondenzblatt der anthropolog. gesellsch. 1887 (XVIII) 157) angeregt sind, ohne dass Bremer es für nötig gehalten hat, auf diese quelle irgendwie hinzuweisen.

[1] sowol *Λευῶνοι* Ptolem., ags. *Lionas*, wie *Liungaköpungr* (Zeufs 506 und Müllenhoff Zs. XI 290) muss hier ganz aus dem spiele bleiben.

[2] Mommsen hat trotzdem *sub uno plani* beibehalten und fasst *sub uno* als *similiter* auf.

minores[1], kleine leute, wie ihre nachbarn in Vingulmörk, die Vinguli *(Vinovil-oth)*, wodurch die hervorhebung der gröfse der *[oth-]Suetidi* und der weiterhin genannten völker erst den erforderlichen gegensatz erhält. wegen der geographischen stellung können mit den Vinoviloth ebenso wenig die Quenen (etwa Quin[i]vilos), wie mit den Suetidi die schon genannten Schweden gemeint sein, sondern gewis die ptolemaeischen *Χαιδεινοί*, norw. *Heidnir*, welche Jordanes **Aethini* nennen muste, oder, falls man *Othsuetidi* zusammenfasst, ihre andere benennung *Heidsœvar, Eidsivar*, die bei Jordanes **Aethsevii* lauten muste. weiter geht die aufzählung längs der küste erst westwärts zu den Grenir *(Granii)*, Agdir *(Augandzi* aus *Agadii)*, Eunixi(?), Þilir in Þelamörk *(Taetel, Tethel* aus *Thelae)* und nun nordwärts zu den Rygir *(Rugi)* in Rogaland, Hördar oder Haruden *(Arochi* aus *Arothi, Harothi)* und endlich den Raunii, die wol aus *Thrauandii* entstellt sind, germ. **Þrauandos*, altn. *Þrœndir*, ags. *Þrôvendas*, womit wir wider bei den Häleygir anlangen und der kreis vollkommen geschlossen ist.

Nachdem so in Skandinavien das ursprüngliche verhältnis zwischen Finnen dh. Lappen und Germanen betrachtet ist[2], kehrt Müllenhoff auf die ostseite der ostsee an den finnischen meerbusen zurück, dessen südliches ufer als einstige nordgränze der Eisten festgestellt war, und untersucht im norden und osten desselben die älteste stellung der finnischen völker, die sich in Karelier im nordosten und Suomi, Hämäläiset oder Tawasten im südwesten Finnlands scheiden. zu dem südlichen oder jämi-

[1] dieser trefflichen besserung versagte auch Mommsen seinen beifall nicht.

[2] woher die germanische einwanderung kam, kann nicht zweifelhaft sein. jene an die späteren wandersagen der Südgermanen (vgl. oben s. 5) anknüpfende annahme, die im letzten jahrzehnt zahlreichere anhänger namentlich unter den anthropologen gewonnen zu haben scheint, als wäre Skandinavien die urheimat der Germanen oder wenigstens der Ostgermanen, wird durch die Müllenhoffschen ausführungen für immer beseitigt. bei der verwandtschaft der Skandinavier mit den Ostgermanen wird man erstere ursprünglich als einen zweig oder als nächste nachbarn der letzteren in Ostdeutschland zu denken haben, bevor sie über die ostsee nach Schonen auswanderten. in sommerlicher zeit von Rügen über das noch nicht 10 meilen breite meer nach Schweden zu setzen, konnte auch in jener urzeit keine schwierigkeiten machen. zu ähnlichen ergebnissen kommt Montelius auf grund der ausgrabungen in seiner abhandlung Om våra förfäders invandring till norden (Nordisk tidskrift for vetenskap, konst och industri 1884 s. 32, deutsch von JMestorf im Archiv f. anthropologie xvii (1888), 151 ff). nur lässt er die Nordgermanen über die jütische halbinsel und die dänischen inseln nach Skandinavien gelangen, was sich mit der ältesten bekannten stellung von Ost- und Westgermanen schwer, ja meines erachtens überhaupt nicht verträgt. denn die dänischen inseln wie Jütland gehören in den ersten jhh. unserer zeitrechnung bekanntlich noch den westgermanischen Ingvaeonen. erst im 6 jh. wird das Dänenreich auf Seeland gegründet und die verödete halbinsel, die ihre westgermanischen bewohner, Jüten und Angeln, an England abgegeben hat, in ihrem nördlichen teile von Skandinaviern besetzt.

schen stamme gehören auch Esten, Liven, Kuren, sowie die Woten in Ingermannland und als weiter abgetrenntes glied die Wepsen am Onjega mit besonders altertümlichem dialect. historische überlieferung und sprachgeschichte erweisen gleicher mafsen, dass diese Südfinnen in den 1 jhh. unserer zeitrechnung im osten und südosten des finnischen busens beisammen safsen und erst nach der völkerwanderung, welche sie von dem drucke der skandinavischen Germanen befreite, der jämische vorstofs nach nordwesten an die küste gegen die Karelier und nach südwesten gegen die stammfremden Eisten erfolgte. Thomsen bestätigte diese tatsache durch den nachweis, dass die älteste schicht germanischer lehnworte im finnischen, die nach inhalt und umfang von einem herschenden und tributheischenden volke entnommen sind, bei den gesammten Finnen in gleicher weise erscheint und diejenige lautgestalt zeigt, welche um den beginn unserer zeitrechnung der nordgermanischen sprache eigen war.[1]

Gegen die Slawen muss die Waldaihöhe die südgränze der Finnen gewesen sein, denn das slawische Nowgorod am einfluss des Wolchow in den Ilmensee wurde auf finnischem boden gegründet: sein ältester germanischer name, nicht *Nôgarden,* sondern *Holmgardr,* entstand wol aus *Ilmengardr,* wie denn finn. *Ilmanjärwi* dh. Wettersee mit dem finnischen luftgott Ilmari zusammenhängt. südlich von der Waldaihöhe beginnen nach des russischen chronisten Nestor und Adams von Bremen berichten aus dem 11 jh. die sitze slawischer stämme, die Kuritschen um Smolensk im quellgebiet der Düna, Wolga und des Dnjeprs und südlich davon an der Desna die Sjeweren. östlich gehen neben ihnen parallel vom Bjelo ozero nach süden widerum finnische völker: die Wesĭ *(Wîzzi),* heute Wepsen, die Merja *(Mirri),* die Muroma an der Okamündung und weiter nordöstlich die Tscheremissen und Permen, am südlichsten zwischen Don und Wolga die Mordwinen.

Die ursprünglichkeit dieser stellung der Finnen, denen das ganze Wolgagebiet gehörte, wie den Slawen das Dnjeprbecken, erweist des Jordanes erzählung von den eroberungen des durch Ammian bekannten ostgotischen königs Ermanrich (um 360), die aus der sage des 5 jhs. geschöpft ist. danach unterwarf der könig ganz Osteuropa: Westgoten, Heruler an der Maeotis, Slawen, Eisten an der ostsee und die nordvölker dh. Finnen, die von Jordanes in ihren alten sitzen aus der zeit vor dem Hunneneinbruch einzeln aufgezählt werden. am finnischen meerbusen, von dem Jordanes ausgeht, safsen die *Golthe-scytha* (= Golthe-Čjudĭ), bei Adam von Bremen *Scuti* genannt, dann östlich zwischen Ladoga und Onjega die *Thiudos in Aunxis* d. i. die Tschuden oder Finnen um Olónetz, denn *Thiudos* ist nur die gotische form

[1] die zweite noch andauernde skandinavische colonisation und herschaft in Finnland stammt erst aus dem 12 jh.

für den allgemein slawischen Finnennamen (Tschuden) und Aunuksen-maa heifst bei den Finnen das russische Olónetz. es folgen die Wesĭ (got. *Visans)* und die Permen (got. acc. *Bermans*, altn. *Biarmar*, ags. *Beormas):* beide namen sind in der corruptel *vasino broncas* zusammengeschweifst worden. dann die *Merens* (Meren) und *Mordens* (Mordwinen), in deren namen die endung *-ens* noch das gotische *-jans* erkennen lässt, und schliefslich die Ceremisi, deren ältere namenform aus der durch umstellung der namenhälften entstandenen verderbnis *imnis-caris* deutlich hervorleuchtet. aber dass nicht nur im 4 jh. unserer zeitrechnung, sondern schon mehrere jhh. vor derselben Finnen an der Wolga safsen[1], die sie heute noch *Rau* oder *Rawas* nennen, während *Wolga* die slawische, *Atal, Itil* die bulgarisch-türkische benennung ist, beweist des Ptolemaeus genaue kenntnis des *Pᾶ* und selbst Herodots *Ὄαρος*, den Darius östlich vom Tanais (Don) antrifft, wie vielleicht des Ptolemaeus *Δάιξ*, *Jaik* (Ural) ein finnischer name ist (finn. *jeaga* = kleiner fluss).

Es blieben als drittes nachbarvolk im osten der Germanen die Slawen übrig. was Tacitus über sie berichtet, erweist sich widerum als ausfragung kundiger Germanen, nicht als eigene beobachtung der Römer, einmal negativ wegen der abwesenheit jeglicher bemerkung über die sprache und dann positiv durch die art der characterisierung der Slawen als eines argen räubervolks im gegensatz zu den friedlichen Eisten und als nichtnomadischer, leichtbewaffneter fufskämpfer im gegensatz zu dem reitervolk der Sarmaten am Pontus, mit denen jene zu vermischen die geographischen anschauungen des altertums hätten verleiten können. ebenso wenig wie die Eisten kannten einst die Slawen eine in germanischer art mit leben und selbständigkeit des volks fest verknüpfte häuptlings- oder königsgewalt; schon in vorhistorischer zeit entlehnten beide völker das altgermanische **kuningas:* litt. *kuningas*, lett. *kungs* dominus, altslaw. *(kŭnęgŭ, kŭnęzĭ) knęzi* princeps. wie bei den Finnen so erweisen auch bei den Slawen schriftsteller des 6 jhs., Prokop und Mauricius, durch genauere ausführung die richtigkeit der schilderung des Tacitus. nach wie vor ist das räuberwesen fest eingewurzelte volksgewohnheit; gekämpft wird zu fufs nur mit speer und schild, nicht in der feldschlacht, nur im kleinkriege bei vollkommener zersplitterung. der einzelne wohnt ohne nahe nachbarschaft in waldungen; die landschaftlichen verbände stellen keine politische macht dar, da gemeinsame beschlüsse nicht zu stande kommen, und der friede erstreckt sich nur auf den bereich der einzelnen familie, da ihn nicht wie bei den Germanen edle, angesehene geschlechter stützen.

[1] dieser schluss wäre hinfällig, wenn EKuhn (Zs. f. vgl. sprachf. 28, 214 f) mit der herleitung des namens aus dem iranischen recht hätte: altpers. **Rahā*, wozu er *Raŋha* des Avesta vergleicht. die südlichen anwohner des flusses, die Skythen, waren allerdings nach Müllenhoffs beweisen Iranier.

auch im kriege fehlen sie als führer; daher die willkürlichen raubfahrten der einzelnen familien. so konnten die Slawen, weil sie sich nicht in abgeschlossene völkerschaften gliederten, sondern in grofsen, weit ausgedehnten massen auftreten, späterhin ihre allmähliche verbreitung und ihr führerloses vorrücken weithin in die von Germanen verlassenen gegenden ganz unmerklich vollziehen.

Von ihren ältesten gränzen kennen wir bereits die gegen Eisten und Finnen; es fehlt die westgränze gegen die Germanen. im grofsen und ganzen war es die Weichsel und ihr wol slawischer name spricht dafür, dass die Germanen den strom einmal von westen her erreicht haben, den die Goten dann im unterlaufe überschritten. was die so genannte slawische wissenschaft über diese gränzgebiete zu tage gefördert hat, ist zu unvernünftig, um eine widerlegung zu lohnen. Schafarik gieng schon darin zu weit, den von den Ostgermanen verlassenen teil Altgermaniens, der allmählich von Slawen besetzt wurde, für ursprünglich slawisch zu halten. er wurde späterhin überboten von Kętrzyński[1], um nur einen namen herauszugreifen, der auf anderen gebieten heute einen guten klang hat, und neuerdings von Perwolf[2]: ihr jeglicher wissenschaftlichen besonnenheit barer slawischer chauvinismus wird nur verständlich durch die begehrlichkeit, mit der die augen des nachbarn den deutschen osten betrachten. diese slawische 'wissenschaft' erweist mit leichtigkeit, dass schon am beginn unserer zeitrechnung alle Germanen östlich der Elbe eigentlich Slawen waren, und kommt sich schon sehr bescheiden vor, wenn sie zugibt, dass Germanen hier zwar die herren des landes, die eigentliche bevölkerung aber untertänige Slawen waren. Müllenhoff erwähnt diese art forschung nur andeutungsweise, indem er sie auf gleiche stufe stellt mit den haltlosen und ungereimten versuchen, zu erweisen, dass vom 6—12 jh. Germanen zwischen Elbe und Oder sitzen geblieben, sich ihre nationalität mitten unter herschenden Slawen gewahrt, mit den Deutschen eine gleichartige entwickelung genommen und dann mit den erobernd vorrückenden brüdern verschmolzen wären.[3]

[1] Die Lygier. ein beitrag zur geschichte der Westslawen und Vindilen, Posen 1868.

[2] bei abschluss der DA II war Müllenhoff nur der aufsatz Perwolfs über Lechen und Polen (Archiv f. slaw. phil. IV 63 ff) bekannt, den er kurz citiert. die hier ganz allgemein geäufserten behauptungen hat dann derselbe verf. in zwei späteren abhandlungen (Slawische völkernamen, Archiv VII. VIII) des weiteren ausgeführt, trotzdem Jagić, der herausgeber, bereits gegen den ersten artikel eine verwahrung beigefügt hatte. gegen diese neuen aufsätze verwahrte sich Jagić noch entschiedener und versprach nun eine sachliche darstellung von einem in europäischer altertumskunde bewährten gelehrten, deren erscheinen wegen krankheit des verf.s bedauerlicher weise ins ungewisse verschoben wurde. es hat sich um Kunik gehandelt.

[3] Platner hat in zwei umfangreichen aufsätzen (Forschungen z. d. gesch.

War die Weichsel die ostgränze der Germanen, so müssen wir auf dem rechten ufer im mittel- und oberlaufe Slawen erwarten. allein von den hier bei Ptolemaeus genannten drei namen wäre nur der erste, *Σοί̓λονες*, als slawisch anzusehen, wenn in der gegend des Bug oder Narew ein alter flussname Sula sich nachweisen liefse, während die beiden anderen *Φρουγουνδίωνες*[1] und *Ἀ̓ναρινοί* offenbar von dem benachbarten germanischen linken Weichselufer herübergenommen wurden, um dem mangel an einzelheiten im osten abzuhelfen: auch Plinius erwähnt *Varini* als nördliche nachbarn der Burgundiones und Ptolemaeus standen diese namen vielleicht aus einer der beiden diathesen, die er für Germanien benutzte, der general- oder specialdiathese, zur verfügung.

Südlich der Weichselquelle bis an die südwestecke Sarmatiens über dem Donauknie folgen *Ὀμβρωνες* und *Ἀναρτοφράκτοι*, weiterhin *Βουργίωνες*, *Ἀρσιῆται* (l. *Ἀρουῆται*), *Σαβόκοι*, *Πιενγῖται* und *Βίεσσοι*. *Ἀναρτοφράκτοι* im nördlichen gebirgigen Ungarn gehören klärlich zu den im nördlichen Dacien von Ptolemaeus genannten *Ἄναρτοι*, die er von ersteren durch zwischenschub jener fünf völker trennt und südwärts ins römische Dacien d. i. Siebenbürgen versetzt, während Caesars *Daci et Anartes* sie an der Weichselquelle bestätigen. *Βουργίωνες* sind wahrscheinlich nur gotische *Baurgjans*, dh. die im gebirge geborgenen; *Ἀρουῆται* anwohner der Arwa (slaw. *Orawa*), des nebenflusses der Waag; *Πιενγῖται* wol auch nach einem fluss benannt; *Σαβόκοι* und *Βίεσσοι* die von Capitolin als teilhaber des Markomannenkrieges genannten *Bessi Cobotes:* diese fünf namen stammen wol von dem römischen berichterstatter über Südgermanien aus Tacitus zeit, die beiden erstgenannten aus einer älteren griechischen quelle. an die Anartes im nördlichen Ungarn, nicht Dacien, wie Ptolemaeus will, schliefsen sich die *Τευρίσκοι*, deren name, wenn auch vielleicht eins mit dem der norischen *Taurisci*, ebenso wenig keltisch sein kann wie das österreichische *Tauern*, und die *Κοιστοβῶκοι* im oberen Theifsgebiet, das die vandilischen Asdingen während des Markomannenkrieges in besitz nehmen. bei letzteren tritt widerum die contamination zweier berichte, griechischen und römischen ursprungs, durch Ptolemaeus zu tage. die Koistoboken werden nämlich in folge der fälschlichen combination römischer nachrichten aufser in Dacien auch in

bd. XVII. XX) diese vor ihm nur von pommerischen localforschern gepflegte meinung mit grofser gelehrter rüstung zu verteidigen gesucht: Georg Wendt hat ihn in seiner dissertation (Die natinoalität der bevölkerung der deutschen ostmarken vor dem beginne der germanisierung. Göttingen 1878) trefflich zurückgewiesen.

[1] auf Kieperts karte steht nach Müllers ausgabe *Phrugudiones*. freilich liest man in Müllers text *Φρουγουδίωνες;* aber das ist nichts als ein versehen, denn sowol das stichwort der anmerkung als die lateinische übersetzung behält das *n* der zweiten silbe bei, das die angegebenen lesarten der hss. in der tat verlangen.

der zweiten reihe der sarmatischen völker zusammen mit den *Τρανσμοντανοί (Transjugitani* bei Ammian) bei den peukinischen bergen genannt und letztere als verschieden von den karpatischen bergen angesehen. und wie an der Donaumündung die insel *Πεύκη* und die *Ἄρπιοι* bei der stadt *Ἄρπις*, so stehen bei den peukinischen bergen Peukinen und Bastarnen und zwischen ihnen *Καρπιανοί*. *Σαβόκοι* und *Κοιστοβώκοι* liefsen sich nach slawischen lautgesetzen in gegensätzlicher weise auslegen, jene als Transmontani *(-bokŭ*, seite), wie *Zagori, Zaplanina*, diese als bewohner der Theifsebene *(čistŭbokŭ)*; allein diese gleichklänge sind zu unsicher, als dass gegenüber den übereinstimmenden zeugnissen der alten, welche die Slawen von den Karpaten fern halten, etwas darauf zu geben wäre, zumal die wenigen bekannten personennamen des volks unslawisch sind.

Die drei ältesten zeugnisse[1], Plinius, Tacitus, Ptolemaeus, kennen Slawen *(Venethae)* nur im norden und nordosten der von der Weichselquelle längs des äufseren Karpatenrandes bis zur Donaumündung ausgebreiteten Bastarnen, also im Dnjeprgebiete; und dies bestätigen die Peutingersche tafel und ein Grieche aus dem 3 jh. (Germ. ant. s. 156), sowie die Veronesische völkertafel aus dem 4 jh. vor der südlichen ausdehnung der Bastarnen safsen die Slawen demnach von der oberen Weichsel und den Karpaten an um die grofse sumpfgegend nordwärts bis an die Waldaihöhe, ostwärts gegen die Finnen bis an die Wolga, südwärts nicht bis ans meer, noch weniger bis an die Donau. denn ihr name ist im slawischen doppelformig, *Dunavŭ* und *Dunaj*, und dies wird allein erklärlich durch die annahme gotischer vermittelung *(Dônavi*, acc. *Dônauja)* des in echtem keltisch *Danuvius*, nicht *Danubius*, lautenden namens.[2] *Danuvius* bezeugen die inschriften und bezeugen auch die germanischen umbildungen, ags. *Dônûa*, ahd. *Tuonouua*, während keltisch *Danubius* ahd. *Tuonuffa* ergeben haben würde. *Danuv-ius* ist von keltisch *dânu* fortis nur durch ableitung gebildet. die ableitungssilbe gestaltete sich im munde

[1] die älteste erwähnung des germanischen namens der Slawen bei Mela übergeht Müllenhoff mit stillschweigen. ich wenigstens weifs für den auch bei Plinius vorkommenden bericht, der zu den tollsten einfällen veranlassung geboten hat, bei den alten, wie bei neueren gelehrten, keine andere vernünftige erklärung als die, in den angeblichen Indern Wenden zu sehen. Metellus Celer, dem proconsul von Gallien, sollen nämlich a. 58 v. Chr. von dem könige der Sueben einige Inder geschenkt worden sein, die an die germanische küste verschlagen und als sklaven weiter verkauft wurden: ein beweis, dass das meer ununterbrochen von der germanischen küste ostwärts bis nach Indien gehe. an eine fehlerhafte überlieferung des namens, wie sie später vorkommt, zb. Germ. ant. s. 157 *Indii* statt *Vinidi*, ist natürlich nicht zu denken, wol aber an eine entstellung des den Römern noch gänzlich unbekannten volksnamens, den sie einem ihnen bekannten ähnlich machten, wie später in anderer weise *Veneti* gesagt wurde (Tacitus).

[2] Müllenhoffs glänzende abhandlung *Donau, Dunavŭ, Dunaj*, die aus der Zs. xx und dem Archiv f. slaw. phil. 1 bekannt ist, wurde in unserem bande mit einigen nachträglichen besserungen als anhang xiii wider abgedruckt.

der Sueben, die um 100 v. Chr. den herkynischen waldgürtel durchbrochen hatten und bis in die gegend der Donauquellen erobernd vorgedrungen waren, zu einem eigenen stamme *-avia* um. von den Sueben kam der name zu den übrigen Germanen und die Goten brachten ihn schon an die Donaumündung mit, wo seitdem der thrakische name Ister verschwindet. von den Goten erbten ihn die Slawen. diesen nur aus sprachlichen gründen erschlossenen gang der namenentwickelung bestätigen die historischen zeugnisse der Byzantiner, welche die gotische form als *Δοίναβις, Δουναῦις* überliefern. bei einem derselben, Pseudo-Caesarius, fand Müllenhoff den ältesten beleg für den einheimischen namen der Slawen: *Σκλαυηνοί* (ca. 530).

Das gebiet der Slawen war demnach ein grofses einförmiges binnenland, an umfang dem gebiete der Urgermanen weit überlegen und wol im stande, in kurzer zeit grofse bevölkerungsmassen an die länder jenseits der Donau wie der Weichsel abzugeben, wo sie an erster stelle nur unvollkommen, an letzterer gar keinen widerstand fanden. das rätsel ihrer ausbreitung erklärt sich vornehmlich durch ihre mangelnde geschlossenheit, sodass die menge in kleine atome zersprengt sich überall einnisten konnte, wo sich ihr raum öffnete. in Ostdeutschland war das schon überaus früh der fall.

Die allmähliche entblöfsung des germanischen ostens beginnt bereits in vorhistorischer zeit mit dem abzug der Skiren und Bastarnen von der Weichsel nach der unteren Donau. beim beginn des markomannischen krieges (etwa 170) brechen die lugischen Vandilier, die sich nach ihrem königsgeschlecht auch Hazdiggos (Astingi) nennen, über die Karpaten ins land der Koistoboken ein und lassen an der oberen Weichsel und Oder die erste lücke. ihnen folgen sofort teile der Goten, die nach der Walachei ziehen und seitdem Taïfalen ('Dakenebene') heifsen, während der hauptstamm gegen 240 an den Pontus, der rest, die Gepiden, zehn jahre später nach den Karpaten und gleichzeitig eine abteilung skandinavischer Heruler nach der Maeotis auswandert. gegen ende des jahrhunderts rücken die Burgunden den Semnonen nach in die gegend des Mains und endlich im 4 jh. die nördlichsten Ostgermanen, Skiren und Rugen, denen sich von jenseits der ostsee noch Heruler anschliefsen, in das von Wandalen (Silingen) und Sveben (Quaden) 406 verlassene land im süden der Karpaten. der sturz des hunnischen reiches reifst die Skiren und weiter abwärts an der Donau die Rugen mit sich und später werden auch die Heruler von den Langobarden zersprengt, sodass ganz Ostgermanien bis zu der Oder und dem Riesengebirge vom 3—5 jh. geräumt war.

Dass die wenn auch lautlos und unbemerkt, so doch gewis ziemlich rasch nachrückenden Slawen vielfach noch reste von Germanen angetroffen haben, bezeugt jenes aus Gepiden und

Eisten bestehende mischvolk der Vidivarier an den Weichselmündungen, die bekannte von Prokop mitgeteilte sage der afrikanischen Vandalen, die ähnlichen verhältnisse in der geschichte der ostgermanischen völker an der Donau wie der Goten in Taurien, vor allem aber die bewahrung germanischer ortsnamen bei Slawen, denen die germanischen reste vor ihrem erliegen jene überlieferten. so lebt noch heute der name der auf dem linken oberen Oderufer gesessenen Silingen, nach denen die Slawen den Zobtenberg *Slęnzi* (Silingis), den fluss daneben, die Lohe, *Slęza* und endlich das land Schlesien benannten; ebendort berichtet Thietmar von Merseburg für das 10 jh. von einem orte *Nèmci*, d. i. Germanen, *olim a nostris condita.* und noch länger werden die früheren germanischen ortsnamen der nun slawischen gegenden bei den westlichen Germanen beibehalten. das erzgebirge wird noch im 9 jh. *Fergunna* und *Mirkuuidu*, die Warnow noch von Saxo grammaticus mit ihrem deutschen namen *Gudacra* genannt. der slawische stamm der Stoderaner an der Havel hiefs bei den Deutschen *Heveller*, ihr hauptort *Brandenburg*, ihr heiliger berg *Harlungeberg.* der name der Moldau (tschech. *Wlatawa*) ist nur umbildung aus altgermanisch **Walth-ahva*, wie Odora aus germanisch **Viaþva.*[1] ja der böhmischen Eger und den rechten Elbzuflüssen Havel, Spree, Elster ist ihre deutsche benennung unverloren geblieben. dass auch im Donautal von der Enns bis Wien die germanische bevölkerung nach der ersten besiedlung nie ganz ausgestorben ist, beweisen eine menge ortsnamen, deren deutsche form sich unmittelbar an die aus dem altertum überlieferte anschliefst, während die slawische ihr ferner steht: Erlaf (*Arlapa*), Treisam (*Trigisamus*), Cumeoberg (*Comagenus*), Wien als stadt- und flussname (*Vindobŏna*, Vindomna, deutsch die Wieden, daraus poln.-tschech. *Vídeň*, südslaw. ungar. aber *Běc, Bécs*), Raab (*Arrabo*), Kamb (*Κάμπου*), Mànhart (*Luna Silva*), March (*Marus*, aber slaw. *Morawa*), Gran (*Γρανούας*, aber slaw. *Hron*, ungar. *Garam*).

Von der germanischen heldensage wird bis ins 6 jh. hinein der ganze osten bis zur Weichsel noch als deutsches land in anspruch genommen und auch die gotischen berichte Cassiodors bei Jordanes, die im übrigen die verhältnisse des 6 jhs. richtig darstellen, geben als westgränze der Slawen noch nach altgermanischer weise Weichsel und Karpaten an; sogar der kosmograph von Ravenna hat noch diese ansicht, die damals schon lange nicht mehr richtig war. das beweist der zug einer abteilung Heruler aus der Theifsebene nach Skandinavien, von dem uns Prokop zum jahre 513 berichtet. 'bei allen stämmen der Sklavenen'

[1] vielleicht gehört noch der name *Gesenke* hierher; falls nämlich tschech. *jasenik* (*jasen* esche) nur übersetzung des altgerm. *Ἀσκιβούργιον* d. i. eschengebirge und nicht selbständige neubenennung der Slawen war. — denselben gedanken hat soeben RMuch ausgesprochen: Zs. 33, 3 f.

vorbei durchzogen sie 'vieles öde land', um westwärts zu den Warnen und Dänen zu gelangen. da die Langobarden noch oberhalb Pannoniens über der Donau safsen, müssen sich die Sklavenen damals schon zu beiden seiten der Karpaten ausgebreitet haben, und als die Baiwarier um 500 aus Bajahaim (Böhmen) nach süden und westen vorgedrungen und 530 die Langobarden vom nordufer der Donau, das sie 487 nach kämpfen mit Burgunden, Wandalen und Hunnen, nicht aber mit Slawen, erreicht hatten, nach Pannonien übergesetzt, stand der einwanderung der Slawen auch südlich der Karpaten westwärts in die österreichischen lande kein hindernis mehr entgegen. das 'viele öde land', das jene Heruler durchzogen, ist nichts anderes als das *Maurungaland,* ags. *Mýrgingaland* der heldensage, dh. das land zwischen Elbe und Weichsel, Donau und ostsee, wol ein spottname (altn. *maur* ameise) für das einst übervölkerte Ostgermanien, das nun einöde war. am schlagendsten wird das unverjährte anrecht der Germanen auf den osten in dem altenglischen Wandererlied bezeugt, worin ein der ganzen deutschen heldenwelt kundiger sänger des 6 jhs., der selbst ein *Mýrging* ist, Germanien von der Donau bis zur Eider noch von Sveben bewohnt sein lässt, an der Weichsel noch Goten, Gepiden, Burgunden und erst jenseits derselben *Vinedas* (Slawen) kennt. an eine eroberung des landes durch die Slawen, deren lockere scharen erst allmählich sich verdichteten und in ihrer ohnmächtigen zerstreuung während der völkerstürme vom 3—6 jh. gar keine rolle spielen, ist daher durchaus nicht zu denken. den hauptanteil an dem weiten vordringen der Slawen hatte neben der verhängnisvollen politik der Langobarden der einbruch und die niederlassung der Awaren an der Donau. herbeigerufen 558 durch Justinian gegen die seit 527 fortgesetzten raubeinfälle der Sklavenen, Anten und hunnischen Bulgaren, dringen sie unaufhaltsam nach westen vor, stehen 562 bereits an der unteren Donau, bald darauf im osten des fränkischen reichs an der Elbe und können nur zum abzuge bewogen werden durch verträge mit Sigibert von Austrasien und seinem schwager, dem Langobardenkönig Albuin, die ihnen das land der Langobarden und Gepiden, dh. Pannonien und Dacien sichern. gemeinsam mit den Langobarden, deren auge schon lange begehrlich nach Italien gerichtet ist, vernichten sie 567 die Gepiden und nehmen ihr land, während habe und übrige mannschaft der Gepiden den Langobarden zufällt. nun räumen auch die überbleibsel der rechtselbischen Sveben-Semnonen ihren wohnsitz, indem ein teil mit nach Italien folgt, ein anderer, die sog. Nordschwaben, in Nordthüringen an stelle der zwanzigtausend gleichfalls nach Italien abziehenden Sachsen angesiedelt wird. so ist der ganze osten von den Germanen aufgegeben und die zersprengten reste, die sich noch rechts der Elbe finden, sind unrettbar verloren, aufser wo sie wie im Donautal bis zur March

mit der festen masse der stammesgenossen dauernd fühlung behalten. so wie die Slawen hier im gefolge der erobernd vordringenden Awaren und nicht durch eigene politisch-militärische kraft den leeren germanischen osten überschwemmten und dauernd besetzten, so hatten sie auch von den südwärts in die Balkanhalbinsel gerichteten raubzügen der türkischen Bulgaren des 6 jhs. allein den bleibenden vorteil, indem sie an die Donau und über dieselbe hinaus bis nach Morea ihre niederlassungen vorschieben konnten. dass vor der zweiten hälfte des 6 jhs. Slawen nicht in gröfseren massen südlich der Donau vorkommen, erweist anhang xv durch genaue aufführung der berichte über die byzantinischen kämpfe, die Pniower für die jahre 538 — 559 fortgeführt hat. zugleich ergibt sich die hinfälligkeit aller versuche Schafariks, westlich der Karpaten oder an der Donau ein Urslawentum zu erweisen.

Das vierte buch ist den west- und südnachbarn der Germanen gewidmet oder wenigstens dem ausgedehntesten und mächtigsten volke an der west- und südgränze, den Kelten, sodass die betrachtung der südöstlichen weniger bedeutenden oder entfernteren nachbarn, der illyrischen Pannonier, der thrakischen Daken und der jazygischen Sarmaten zwischen jenen beiden, für die zusammenhängende untersuchung der europäischen bevölkerung im dritten bande aufgespart ist. über den besitzstand der Kelten und Germanen sind lange und erbitterte kämpfe vor allem unter deutschen gelehrten geführt worden. die meinungen sind heute geklärter, und wenn selbst Müllenhoffs behutsam abwägende und tief dringende forschung sie nicht einhellig zu stimmen vermag, so wird der überlieferte stoff zur entscheidung aller einschlägigen fragen als nicht ausreichend erachtet werden müssen. das dürfte vor allem bei der frage nach der nationalität der Bastarnen der fall sein, sehr viel weniger bei Kimbern und Teutonen, deren deutschheit ebenso wie das reine keltentum der belgischen Germanen in immer weiteren kreisen als feststehend angesehen wird.

Das früheste eingreifen der Germanen in die europäische geschichte spielt sich nach Müllenhoff im südosten ab. dort treten zuerst die Bastarnen auf, die längs des äufseren Karpatenrandes südwärts nach der Donau gezogen waren. noch um 150 v. Chr. werden sie hier ἐπήλυδες 'frische ankömmlinge' genannt, und als solche behandelt sie auch Philipp III von Macedonien, da er sie 182 im gebiet der ihm feindlichen Dardanen ansiedeln will, um sie späterhin gegen die Römer als bundesgenossen verwenden zu können. indes fiel das vorgehen der Bastarnen unheilvoll für sie aus und nicht besser ergieng es ihnen 168 im kriege des königs Perseus gegen die Römer. von den Griechen (Polybius), die den ganzen europäischen nordwesten dem keltischen stamme einräumten, wurden sie als Galater bezeichnet, denn nicht nur waren die Germanen noch vollkommen unbekannt,

es war auch dieser oder ein anderer gemeinsamer name für die germanischen stämme noch gar nicht aufgekommen. da aber in der kultur der Bastarnen nach Germanenart alles auf kriegerische ausbildung hinauslief, zudem die wenigen überlieferten personennamen aus dem deutschen deutbar sind, so haben wir grund, an die richtigkeit der römischen auffassung zu glauben, die sich in den mithridatischen kriegen gebildet hatte und bei Strabo, Plinius, Tacitus und Ptolemaeus vertreten ist, — dass die Bastarnen nach sitte und sprache zu den Germanen zählen. später beteiligen sie sich mit den germanischen völkern des ostens am markomannischen kriege wie an den Gotenzügen des 3 jhs., bis sie nach verpflanzung auf römischen boden durch kaiser Probus aus der geschichte verschwinden. — sie müssen etwa 200 v. Chr., angelockt durch den reiz der reichen kultur des südens, von der oberen Weichsel nach dem schwarzen meere gezogen sein und nicht sie allein, es folgten ihnen andere Ostgermanen, wie die Skiren, deren hauptstamm Plinius an der unteren Weichsel nennt, während eine inschrift von Olbia ihrer gleichzeitig mit Galatern dh. Bastarnen erwähnung tut.

Ungleich bedeutsamer als die geschicke der Bastarnen war der vorstofs, den zwei menschenalter später westgermanische stämme, die Kimbern und Teutonen, in die südliche kulturwelt unternahmen. gerade zwei jahrtausende trennen uns von diesem ereignis, das die erste weltgeschichtliche tat der Germanen heifsen muss und die einleitung bildete zu dem kampfe mit Rom und Gallien, der seitdem nie wider zur ruhe gekommen ist.

Die frage nach der ethnographischen stellung beider völker kann seit Dunckers trefflichem und nach wie vor unentbehrlichem werke Origines germanicae als entschieden angesehen werden: wie bei den Bastarnen stellt sich auch hier die erkenntnis der alten als eine entwickelung von falscher vermengung zu richtiger unterscheidung dar. an der im späteren altertum allgemein anerkannten germanischen abkunft der Kimbern und Teutonen haben auch wir nicht zu rütteln. als keltisch erweisen sich dagegen ihre namen, nicht nur der erste, der auch späterhin, als die verschiedenheit von Kelten und Germanen längst feststand, als keltisches wort mit der bedeutung 'räuber' überliefert wird; auch der zweite, an dessen deutschheit noch nie gezweifelt sein soll, lässt sich befriedigend nur aus dem keltischen deuten. denn germ. *þiudans* häuptling, könig kann unmöglich einen volksnamen abgegeben haben, wenn auch später mit dem 10 jh. eine adjectivische ableitung des nämlichen stammes als name der 'Deutschen' zu politischer geltung kam. deutsch hinwiderum wie ihre träger, wenn auch gleich den meisten ältesten Germanennamen in gallischer umformung überliefert, sind die personennamen: *Teutoboduus* = *Þiudabaþus*, vgl. *Teutomeres* und *Maro-*

boduus = *Marabaþus*; *Boiorix* = *Bajarîks*, vgl. *Boiocalus* und ahd. *Walahrîh*, *Winidrîh*; *Caesorix* = *Gaisarîks*; *Clodicus* (vgl. bastarn. *Clondicus*) = ahd. *Hludih*; *Lugius* endlich ist auch in der lautform deutsch geblieben.

Müllenhoff wendet sich nun zur untersuchung der quellen für die geschichte beider völker und bewährt hier seine bekannte meisterschaft in combinationen wie in scheidungen, in ableitung und gegenüberstellung, derart, dass diese abschnitte zu den glanzvollsten leistungen der geschichtlichen kritik zu zählen sind. erst mit dem eingreifen des Marius in den krieg gestalten sich die berichte der alten reicher und hier setzt Müllenhoff mit seiner quellenkritik ein, aus der sich zugleich eine in allen ihren einzelheiten ausgeführte geschichte der entscheidungskämpfe in den jahren 102 und 101 aufbaut. das ergebnis ist in kurzem folgendes.

Alle ausführlichen römischen berichte einschliefslich des Cassius Dio sind nichts als auszüge, teilweise ganz widersinnige (Florus), aus Livius oder seiner epitome und nur Frontin ist in der darstellung des krieges des Catulus etwas selbständiger. ihnen allen gegenüber steht Plutarchs leben des Marius, allein so, dass sich für Livius wie Plutarch eine gemeinsame hauptquelle herausstellt, die beide ganz verschieden benutzen; aufserdem weicht Livius von ihr zuweilen bewust ab, um römischen annalisten, wie Antias, zu folgen. während des Livius erzählung überall klar und lückenlos fortschreitet, gewinnt man aus Plutarchs darstellung trotz reichlicherer ausnutzung der hauptquelle, deren sachkundige bemerkungen durch ihre formenschöne, phantasievolle sprache als glänzende einzelheiten aus ihrer nüchternen Plutarchischen umgebung oft merkwürdig sich abheben, vielfach kein zusammenhängendes bild. da Plutarch zudem noch den Livius zu rate gezogen hat, ergeben sich für ihn weitere misverständnisse aus dieser contamination. wer die genannte hauptquelle war, verrät uns Strabo in seiner nachricht vom nachspiel des Kimbernkrieges, der vernichtung der tigurinischen nachhut schon jenseits der alpen. es ist Posidonius von Apamea, der Rhodier, in seiner fortsetzung des Polybianischen geschichtswerkes, welche die jahre 146—96 vor unserer zeitrechnung behandelte und im dreifsigsten buche die erzählung der Kimbernkriege mit einer ethnographischen einleitung eröffnete, von der uns durch Athenaeus ein bruchstück überliefert worden ist. des Posidonius leben und character, seine bedeutung als staatsmann, forschungsreisender, gelehrter und schriftsteller findet eine eingehende und liebevolle würdigung, die uns den grofsen und liebenswürdigen mann menschlich nahe bringt. für die geschichte der Kimbernkriege ist der verlust seines werkes unersetzlich; denn er hat nicht nur die schlachtorte nicht zu lange nach den grofsen ereignissen auf seinen studienreisen besucht, er konnte auch in

Italien noch die lebendigste überlieferung vielleicht selbst aus dem munde gefangener Kimbern vernehmen.

An die nachricht des Athenaeus, dass Posidonius in jener einleitenden ethnographischen betrachtung die Germanen geschildert habe, knüpft sich sofort eine frage, deren beantwortung erst den wert der ältesten nachrichten über die ethnographische scheidung von Kelten und Germanen ermessen lassen würde, — die frage, ob Posidonius würklich den namen *Γερμανοί* gekannt und für die Kimbern und Teutonen verwandt hat. das ist nur zu ermitteln, wenn man durch genaue ableitung der überlieferung das aufkommen des Germanennamens feststellen kann. hier kommen vor allem die römischen zeugnisse in betracht. Caesar ist der erste schriftsteller, bei dem wir eine bestimmte unterscheidung zwischen Galliern und Germanen ausgesprochen finden, und zwar rechnet er sowol die Kimbern und Teutonen wie einen teil der aufständischen haufen des sklavenkrieges (in den jahren 73—71) zu den Germanen. Sallust dagegen kennt in seinem ältesten werke, dem Jugurtha, noch keine Germanen: die Kimbern heifsen bei ihm Gallier, ebenso bei allen den späteren geschichtschreibern des Kimbernkrieges, die Livius als ihrem gewährsmanne folgen, bis in die späte kaiserzeit hinein, weil sie es so in ihrer quelle fanden. denn Livius benutzte wie Posidonius für diese zeit alte annalisten, die noch nichts vom Germanennamen wusten. anders einige jahrzehnte später. während in der ersten zeit nach dem kriege die fratze auf dem zur ausschmückung des forums verwendeten kimbrischen schilde, ebenso wie der zur tötung des Marius ausgesandte sklave 'Gallus' genannt wird, heifsen späterhin bei den Römern beide stets nur 'Kimbern', weil diese inzwischen als nichtgallische völkerschaft sich erwiesen hatten. denn in den fragmenten des Livius wie des Sallust, die von den sklavenkriegen handeln, ist bereits bestimmt von Germanen die rede, und der name ihres anführers Ganniscus bestätigt diese angabe, da er aufs nächste mit dem später überlieferten des Batavers Gannascus und der seherin Ganna verwandt ist. allein die unterscheidung ist noch unfest, da die 'Germanen' bei Sallust, wie einmal im jahre 56 auch bei Cicero, obwol so genannt, doch eine 'gallische' nation heifsen. erst bei Caesar treffen wir völlige klarheit. der name Germanen ist daher über die zeit des sklavenkrieges hinauf mit sicherheit nicht zu verfolgen und die jahre 80—75 etwa sind als die zeit seines aufkommens anzusehen. somit steht auch für Posidonius fest, dass er in seinem ersten werke bei gelegenheit der Kimbernkriege noch nicht, vielleicht aber schon in der fortsetzung, die den sklavenkrieg mit behandelte, von 'Germanen' gesprochen hat.

Der durch Athenaeus bezeugten ethnographischen einleitung des Posidonius zu den Kimbernkriegen gieng indes, wie wir aus drei quellen, Strabo, Plutarch und Diodor entnehmen müssen,

noch eine erörterung über die herkunft der nordleute und die ursachen ihrer auswanderung voraus. nach Strabos mitteilungen aus des Posidonius geschichtswerk und aus seiner schrift *Περὶ ὠκεανοῦ* wissen wir, dass dieser der ursprünglich gallischen sage von den sturmfluten der nordsee, die ihre anwohner südwärts zu ziehen zwänge, und namentlich der damals verbreiteten übertragung dieser sage auf die Kimbern keinen glauben beigemessen, sondern der ansicht gewesen, das räuberische und unstäte volk sei zum maeotischen see abgeirrt, der nun kimmerischer dh. kimbrischer Bosporus genannt würde.

Genaueres erfahren wir durch Plutarch (Marius 11). dieser bekennt, man habe vom ursprunge der Kimbern nichts erfahren und nur die gelehrten (dh. Posidonius) hätten vermutungen aufgestellt: danach wären sie aus dem strich der Keltike gekommen, der zwischen dem meere und dem urwaldgürtel des herkynischen waldes gelegen östlich an das pontische Skythien stofse, wo sich ein mischvolk, die Keltoskythen, ausgebildet habe (Posidonius meinte damit eben Germanien, dessen feuchte, kalte jagdgründe zum ersten male geschildert werden, und mit den Keltoskythen die Germanen, welche weder Kelten seien, noch auch Skythen, wie sie Pytheas seiner zeit genannt hatte, um sie von den keltischen nachbarn im westen zu scheiden). als vorläufer der Kimbern sähe Posidonius die Kimmerier im norden der Maeotis an, die, wie die Kimbern am ausgange, ihrerseits am beginne der periodischen einfälle der nordleute in die mittelmeerländer ständen.

Die dritte ergänzung bieten die nachrichten des Diodor, der für buch v 25—40, wie Müllenhoff in einem längeren excurse nachweist, den Posidonius ausgebeutet hat. uns geht nur cap. 32 an, das von den Kelten handelt. sie würden, meint Diodor, von den Römern durchweg Galli, von den Griechen aber in der eigentlichen Keltike [Gallien] Kelten, nördlich davon längs des herkynischen gebirges [Germanien] Galater genannt. so falsch diese unterscheidung auch von Diodor ausgeklügelt ist, da den Griechen und Diodor sonst selbst *Γαλάται* sowol als allgemeiner ethnographischer begriff wie auch als bezeichnung der Gallier in Gallien, in Italien, an der Donau, in Kleinasien dient, während *Κελτοί* entweder dasselbe bedeutet oder in dem alten unbestimmten räumlichen sinne als Nordeuropäer verstanden wird, sodass dann im gegensatz zu den *Γαλάται* die Germanen *Κελτοί* heifsen, — so falsch Diodors unterscheidung ist, so bezeugt sie doch, dass er bei den Römern den namen 'Germanen' nicht gehört, jedesfalls nicht bei Posidonius vorgefunden haben kann und dass zu Posidonius zeit die Germanen bei den Römern noch 'Gallier' hiefsen. des weiteren enthält das capitel einige zusammenhangslose notizen aus des Posidonius schilderung der echten Gallier, die Diodor verkehrter weise hier einschiebt und, was uns

am wichtigsten, über die herkunft der Kimbern und Teutonen gerade diejenigen beiden sätze, die uns bei Strabo und Plutarch zu der vollständig gerundeten darstellung des Posidonius noch fehlen, erstens: nach norden zu würden die völkersitten immer wilder, sodass in Skythien wie in Irland sogar menschenfresserei und weibergemeinschaft herschte; zweitens: die Kimmerier seien in späterer zeit Kimbern genannt worden; es seien dieselben räuberischen scharen, die Rom erobert, Delphi geplündert, Asien verwüstet, schliefslich den römischen heeren gewaltige niederlagen bereitet hätten.

Der zusammenhang bei Posidonius ist demnach folgender:

1. (Plutarch) woher die massen von 3—400 000 mann, die mit weib und kindern gegen Italien sich wälzten, gekommen, ist völlig unbekannt.

2. (Strabo) man vermutet, dass sie durch grofse wasserfluten vom nordstrand des oceans vertrieben waren, was aber nicht zu glauben ist, da ebbe und flut alltägliche, ganz gefahrlose vorgänge seien.

3. (Diodor, Plutarch) unter den Kelten, wohnhaft von den Pyrenäen bis nach Skythien, hat man zu trennen die eigentlichen Gallier jenseits der alpen von den bewohnern des striches zwischen ocean und herkynischem wald, wo Keltike östlich an Skythien stöfst: hier wohnte ein mischvolk keltischen und skythischen stammes, das bald als Skythen, bald als Kelten oder Galater Südeuropa periodisch mit kriegsscharen überflutet hat; am besten heifsen sie Keltoskythen.

4. (Athenaeus, Diodor, Strabo) Homers glückselige Hyperboreer sind eine fabel, denn nordwärts nehmen natur und menschen an wildheit immer mehr zu usw.

5. (Diodor, Plutarch, Strabo) mit am wildesten sind die Keltoskythen, den Hellenen zuerst als Kimmerier bekannt, deren streitbarste hauptschar aber am äufseren ocean in einem sonnenlosen urwald haust, wo der pol sich schon dem zenith nähert und die ungleiche von tag und nacht gewaltig heranwächst. von dort rückten die alten Kimmerier, allmählich Kimbern genannt, ein schweifendes räubervolk, gegen Italien. sie nahmen einst Rom ein, plünderten Delphi, brandschatzten Asien, das sie als Hellenogalater jetzt noch inne haben, und rieben endlich grofse römische heere auf. — hieran schloss sich wol die darstellung der kriegsweise der Kimbern, wie sie Plutarch folgen lässt, nebst der beschreibung der weisen frauen und ihrer tätigkeit im heere, die uns Strabo bewahrt hat, endlich die schilderung der häuslichen sitten, von der ein fragment bei Athenaeus.

Als ein festes ergebnis dieser grofsartigen widerherstellung bleibt die tatsache bestehen, dass ums jahr 90, als Posidonius für sein werk arbeitete, sammelte und reiste, er weder in Rom noch in Massilia den namen *Germani* vernahm oder als gebräuch-

lich vorfand. da dieser name nun 17 jahre später bereits verbreitet ist, wird sein aufkommen etwa ins jahr 80 zu setzen sein. woher kam er und wie gewann er seine bedeutung? man könnte römischen ursprung vermuten, sodass an eine verbindung wie *Galli et germani* als ausgangspunct zu denken wäre: 'leute derselben abstammung wie die Gallier', um so mehr als einige Griechen, die in antik naiver weise ihre etymologischen spielereien zum besten geben, *Germanus* an lat. *germanus* anknüpfen. allein einmal hat letzteres appellativisch nie die bedeutung 'bruder', und dann berichten die besser unterrichteten Römer gerade das entgegengesetzte, indem sie den namen nicht für einheimisch halten, sondern aus Gallien herleiten.

Aufser für die Germanen östlich vom Rhein kommt der name noch zweimal vor: in Spanien werden die iberischen Oretanen von den benachbarten Kelten so genannt, in Gallien heifst so ein teil der Belgen. für die belgischen Germanen ist Caesar der älteste und gewichtigste zeuge. wenn die von Augustus aufgestellten triumphalfasten den namen *Germani* für das jahr 222 v. Chr. bezeugen wollen, so können wir darin nur eine geschichtsfälschung sehen, da in wahrheit die von Marcellus besiegten gallischen hilfsvölker der Insubren nicht Germanen dh. Belgen vom Rhein, sondern Gaesaten von der Rhone waren, wie es die älteren annalisten durch Polybius, Livius und Plutarch überliefert haben. Caesar nennt in der Arduenna zwischen Mafs und Rhein fünf völkerschaften der Germanen: *Condrusi, Segni, Paemani, Caeroesi, Eburones* und trennt sie sorgfältig von den transrhenanischen Germanen, mit denen sie keine stammesgenossenschaft hätten, da sie eben auch Belgen dh. Gallier waren.[1] der name Germanen verschwindet für jene gruppe, nachdem Caesar die Eburonen vernichtet, deren stelle die Tungern einnehmen, und an diese zeit knüpft die hypothese der römischen gelehrten über das aufkommen des Germanennamens an, von der uns Tacitus in jenem vielgepeinigten satze berichtet: 'übrigens ist der name Germanien jung und verhältnismäfsig spät beigelegt, weil die den Rhein überschritten und die Gallier vertrieben und jetzt Tungern heifsen, damals Germanen hiefsen. so kam der name einer völkerschaft, nicht des ganzen volkes empor, dass alle erst von dem sieger um des schreckens willen, dann auch von ihnen selbst mit dem überkommenen[2] namen Germanen genannt wurden.' der sieger

[1] Müllenhoff kehrt somit entgegen allen späteren forschern wider zur ansicht von Zeufs zurück, dass die belgischen Germanen nicht etwa gallisierte Germanen, sondern reine Gallier auch der herkunft nach gewesen seien, eine ansicht, die mir in der tat das richtige zu treffen scheint, obwol ich in Müllenhoffs gründen, dass alle ihre volks-, personen- und ortsnamen keltisch sind, sowie dass die heutigen Wallonen nicht gut romanisierte Deutsche sein können, das zwingende nicht finden kann.

[2] Müllenhoff übersetzt *invento nomine* nicht ganz passend 'mit dem erfundenen namen', und daran knüpft LLaistner eine ausführliche besprechung

sind die über den Rhein gekommenen Tungern, die, um die anderen Belgen zu schrecken, alle jenseitigen stammesgenossen nach ihrem eigenen namen Germanen nannten, was denn die letzteren sich gefallen liefsen. dem urheber dieser hypothese muss aus Caesar bekannt gewesen sein, was ihm die mit den anderen Belgen verfeindeten Remen aufbanden, dass nämlich die meisten Belgen von den Germanen jenseits des Rheins herstammten und vor urzeiten dorther herübergekommen seien, also gallisch und germanisch zugleich waren. die römische hypothese

der stelle (Zs. 32, 334 ff), die ich für verfehlt halten muss. Müllenhoff hat seine übersetzung von *invento* (aus dem jahre 1872) nach Baumstarks bemerkungen über *nomen invenire* (Ausführl. erläut. I 122 f). die Laistner nicht zu kennen scheint, obwol sie alles wesentliche seines aufsatzes bereits enthalten, sicher aufgegeben und gegen die bessere 'mit überkommenem namen' eingetauscht; lediglich die unzulängliche herausgabe des werkes durch Pniower hat es verschuldet, dass dieser ausdruck nicht geändert ist. Müllenhoffs auslegung der stelle bleibt aber von jenem ausdruck gänzlich unberührt; für mich ist sie nach wie vor die einzig denkbare. Laistner bezieht *a se ipsis* sowie *primum a victore* auf *invento*, nicht auf *vocarentur*, sodass bei auflösung der participialconstruction in einen relativsatz sich folgender gedanke ergeben würde: *ut omnes nomine, quod primus victor ob metum, mox etiam ipsi invenerant, Germani vocarentur*, 'sodass alle mit einer benennung, welche zuerst der sieger angst halber, später auch die gesammtheit überkam, Germanen hiefsen.' auch diese stilistisch ungeheuerliche participialconstruction ist von Laistner nicht zuerst erdacht worden; das zeigt widerum Baumstark, der in einer ironischen schlussbemerkung dieselbe folgender mafsen abfertigt: 'das schönste aber ist folgende construction: *ut omnes vocarentur Germani* — es folgt die Laistnersche auffassung —, und ebenso sauber die art, nach welcher *a se ipsis* nicht zu *vocarentur* gehören soll, sondern zu *invento*, mit einem von sich selbst angenommenen namen.' nach Laistner müste Tacitus meinen, dass die Tungern erst nach ihrem siegreichen einfall in Gallien Germanen genannt worden, vorher aber entweder namenlos waren oder einen dritten unbekannten namen führten; ferner hätten Tacitus und die römischen gelehrten darauf hinweisen wollen, dass der name Germanen einen ausdruck des schreckens enthalte. beides scheint unmöglich. Tacitus widmet dem namen Germanen zwei sätze, deren ersterer mit den ursprünglichen trägern desselben, einem kleinen stamme vom rechten Rheinufer zu tun hat, während der zweite das aufkommen des namens für das ganze volk behandelt. vernünftiger weise muste Tacitus, auf dessen unkenntnis des keltischen (DA II 27) ich kein gewicht legen will, wenn er von der etymologie des wortes *Germani* sprach, es im ersten satze tun; deswegen schon wird man in den worten des zweiten satzes *ob metum* ohne zwingenden grund keine etymologische anspielung sehen. aber der erste satz sagt es klar, dass das siegreich in Gallien vordringende volk Germanen waren und später Tungern genannt wurden; Germanen hiefsen sie also schon in ihrer heimat auf dem rechten ufer und können nicht erst *ob metum* den namen nach dem siege in Gallien angenommen haben, um ihn dann gleich wider mit dem der Tungern zu vertauschen. steht dies als meinung des Tacitus fest, so fällt die Laistnersche construction zusammen. es muss demnach im wesentlichen bei Müllenhoffs meinung bleiben, dass *a victore* sowie *a se ipsis* zu *vocarentur* und *ob metum* ebenso zu *a victore* wie *invento nomine* zu *a se ipsis* gehört. dass die römische meinung nur eine hypothese und in mehr als einem puncte unrichtiges enthält, ist klar; darum spricht keineswegs gegen Müllenhoffs auffassung der entschieden römische bericht, die Germanen hätten sich selbst mit diesem namen benannt, was Laistner zum ausgangspunct seiner auseinandersetzung macht.

ist ganz verfehlt, da sie mit vernachlässigung des hauptmerkmals der sprachverschiedenheit ihre ethnographischen schlüsse anfertigt; denn die Tungern können ebenso wenig wie die übrigen Gallier an stammverwandtschaft mit den deutschen Germanen gedacht haben, die sich selbst auch niemals Germanen genannt haben, ausgenommen im verkehr mit Römern.

An der übertragung des namens vom linken auf das rechte Rheinufer und auf ein volk, dem er immer fremd blieb, können nur die Römer selbst schuld sein. aus mehrfachen andeutungen ersehen wir, dass der Germanenname bei den Belgen einst umfassender war und auch die Trevern und Nervier, dh. alle hinter der eigentlich gallischen kultur zurückgebliebenen nordoststämme einschloss. erst als der Germanenname auf dem rechten ufer herschend geworden und bei den Belgen wol in folge gröfserer ausgleichung der gallisch-belgischen kulturverhältnisse immer mehr zurückwich und schliefslich einschwand, konnten die Römer die belgischen und deutschen Germanen als stammverwandt bezeichnen und die Belgen ihre germanische herkunft an die jenseitigen Deutschen anknüpfen. es ist unzweifelhaft, dass die Belgen einst würklich vom rechten Rheinufer herübergekommen sind, ja wir sehen dort einen teil, die Menapier, noch zu Caesars zeit; aber den namen Germanen haben sie auf dem rechten ufer wol nicht geführt und auch in so fern ist die römische hypothese falsch. weder die Menapier noch die Texandern und ihre nachbarn, die einstigen bewohner der Rheinmündungen, gehörten zur belgisch-germanischen gemeinschaft. ebenso wenig heifsen die südlichen Kelten jenseits des Rheins, die Caesar für gallische kolonien in Germanien hält, jemals Germanen oder ihr land in voraugustischer zeit je Germanien. auf dem rechten ufer des Rheins war der name also nur wenig älter als die zeugnisse dafür. er wuchs so schnell, weil seit den Kimbernkriegen das bedürfnis nach einer unterscheidung der beiden völker an den ufern des Rheins sich dringend einstellte. die besten verbreiter des namens waren die südlichen händler, die sich für ihre waaren sklaven eintauschten; günstig würkte zugleich die naheliegende latinisierung von keltisch *Garmani*[1] zu lat. *Germani*. der name bedeutet nichts anderes als ein collectivum, mag er nun mit Leo und Grimm als 'rufer im streit' oder mit Zeufs als 'nachbarn' erklärt werden.

Wir stehen nunmehr bereits an der westlichen gränze von Germanien, am Rhein, auf dessen rechtem ufer, wie wir sahen, einst noch mehr Kelten safsen. es gilt die älteste erreichbare scheidelinie beider völker zu ermitteln. der beste wegweiser hierbei sind die flussnamen, die unzweifelhaft das älteste namenmaterial darstellen, da die ufergegenden als erste siedelungsstätten

[1] so lautete die ursprüngliche keltische form. aufser dem bekannten zeugnis Bedas sind hier vor allem die inschriften auf keltischen münzen zu erwähnen, vgl. Revue celtique I 295; IX (1888) 32.

schon zu den ältesten zeiten hohe bedeutung im volksleben gewannen, eine weit höhere als die berge, und zugleich die stetigste überlieferung aufweisen. beginnen wir die untersuchung der flussnamen von osten her, so ist der östlichste fluss mit deutschem namen der Pregel, den die Goten Guthalus nannten (oben s. 8), während der name der Weichsel *(Wisla)* littauischen oder slawischen ursprungs ist. die Germanen machten nach dem zeugnis der späteren heldensage aus *Wisla Wistla* und die Römer, die den namen von den Germanen hörten, demgemäfs *Visula* und *Vistula*[1], da die lautverbindung *sl* ihnen fremd war, oder sie halfen sich durch einschub eines *c*: *Viscla,* wie *Sclaveni* [und *Godegisclus*].

Mit der Oder *(Odagra, Adora, Oddora)* kommen wir schon mitten in altgermanisches gebiet und werden an eine slawische umformung eines ursprünglich germanischen namens um so eher denken können, da Oder als flussname auf slawischem boden sich nirgends widerholt. bei Ptolemaeus heifst die germanische benennung nach Müllenhoffs schöner und methodisch sicherer herstellung Οὐιαδούας *(Viadva)* = germ. **Vijaƀva,* von der wurzel *vî* gehen, wie *fijaƀva* von der wurzel *pî,* also einfach der wasserlauf. *Viadrus* ist bekanntlich nur eine schöpfung der gelehrten des 16 jhs.

Aus der römischen benennung der Elbe *Albis* ist auf westgerm. **Albi,* aus **Albia,* zu schliefsen: wenn im gotischen der nominativ der *jâ*-stämme nur in lang- und mehrsilbigen worten auf *i* auslautete, so geschah diese verkürzung im westgermanischen offenbar mit gröfserer freiheit. im altn., wo diese feminina nach verlust des *i* durch übertragung aus der starken *i*-declination ein *-r* erhielten, entspricht demnach *Elfr (Gautelfr),* und norweg. *elf* bedeutet heute noch 'fluss' schlechthin. verglichen mit *alb* lichtwesen, *albiz* schwan ist Elbe ursprünglich wol der 'weifse' fluss. wie Elbe sind auch Spree und Havel deutsch, die erste *(Sprêwa)* nach ihren zerteilungen im Spreewald (md. *sprêwen* zerstieben), die andere *(Habula)* nach ihren seebildungen eigentlich die gefäfsreiche (mhd. *habe* hafen von *haban* capere) benannt. letztere kann den Römern, die öfters an der Elbe standen und von jenseits derselben gesandte empfiengen, nicht unbekannt geblieben sein; vielleicht steckt hinter dem verderbten Χάλουσος bei Ptolemaeus, dem einzigen fluss, den das altertum zwischen Elbe und Oder überliefert, ein *Chabulos,* wie die Römer die *Chabula* wol genannt haben. weiter westlich ist noch Alster und Stör deutsch, während Saale *(Σάλας),* wie eine anzahl flüsse in Deutschland heifsen, gegenüber Salza möglicher weise schon keltisch ist, vorläufig indessen noch mit mehr recht als deutsch anzusprechen ist, da nur verwandte, nicht die gleichen namen

[1] neuerdings sieht JHanusz (Zs. f. vgl. sprachf. 28, 210 ff) die form **Vîstlâ* als urslawisch an.

auf rein keltischem boden begegnen.[1] das Elbgebiet ist also noch ganz deutsch.

Ebenso wie *Albis* aus *Albi* machten die Römer *Visurgis* aus **Visuri (Visuria)*, die wiesenreiche *(wisa)*, und *Amisis* aus *Amisia* (so bei Tacitus)[2], letztere im zusammenhang mit Emden *(Amuthon, Emedun*, vgl. *emiz-ic)* stehend und daher auch deutsch, ebenso wie beider nebenflüsse: Hase *(Chasuarii)*, Hunte (ags. *huntjan* venari), Eder *(Adrana)*, Fulda (= *Feldaha).

Nicht von der Weser, sondern vom Rheine aus nach osten zu muss das einstige gebiet der Kelten bestimmt werden. der name *Rîn*, wie die älteste deutsche gestalt lautet, von der wurzel *ri* (rinnen) könnte an sich auch deutsch sein und steht zu gallischem *Rènos*, das aus älterem **Rainas* hervorgegangen und neben sich wol ein *Rînos* hatte, wie gall. *dèvos* aus älterem *deivas, daivas* mit der nebenform *divos* zu altn. *tîvar* und wie gall. *règs* (aus *reigas, raigas)* nebst *rîgs* zu ahd. *rîchi*.[3] entscheidend für fremden dh. gallischen ursprung ist aber das männliche geschlecht dieses flussnamens, ebenso wie bei Roten (Rhone), Neckar und Main, der sich zudem noch durch den undeutschen doppellaut *oi* (ahd. *Moin)* als keltisch erweist. für *Dubra* (Tauber), *Nida* (Nidda), *Taunus* (vgl. *Are-taunum), Nassova* (Nassau), *Logana* (Lahn) und die nebenflüsse der Lahn bieten sich fast nur im keltischen ähnlichkeiten und anknüpfungen. *Sigina* (Sieg) liefse sich an ahd. *sigan* anknüpfen, ist aber wahrscheinlich nur eine deutsche *Sequana*, wie ihr zufluss Ens ein *Anesus* gleich dem österreichischen. die Ruhr *(Rurinna, Rura)* widerholt sich in der belgischen Roer (spr. *Rûr)*[4] und der alte name der Embscher *Embiscara*, also ehedem **Ambiscara*, weist auf die keltische präposition *ambi* und eine ableitung von *îsca* wasser (Ischl in Salz-

[1] in diese reihe gehört noch der name der Selke, der nicht, wie Müllenhoff einmal meinte, zu mhd. *selken* zu stellen ist, da er in älterer zeit *Salica* heifst, d. i. kleine Saale.

[2] diese erklärung für die lateinische gestalt der flussnamen *Albis, Visurgis, Amisis* machte Müllenhoff 1881 im Anz. VII 219 bekannt, wo er als ergebnis seiner antiquarischen reise vom jahre 1853 die erkenntnis mitteilte, dass der Weserlauf auch als gränze des alten bronzegebietes die urgermanische westgränze einmal gewesen sein muss. zu dem gleichen ziele führten Virchows beobachtungen der körpermerkmale: Archiv f. anthropol. 1886 (XVI), 275 ff und Sitz.-ber. der Berl. akad. 1885 s. 39 ff.

[3] die möglichkeit eines deutschen *Rîn* wird nicht anzuzweifeln sein; allein die analogie von *rîchi* beweist dieselbe nicht, da *rîchi* wahrscheinlich selbst aus dem gallischen entlehnt ist. besser übrigens als aus der älteren form *Reinas*, wie Müllenhoff will, wird man aus der form *Rênos* unser *Rîn* herleiten, denn ähnlich haben wir später in *fîra, pîna, spîsa, crîda* den übergang von geschlossenem *ê* zu *î*.

[4] ein nebenfluss dieser Roer, die *Oreuntrûra* wird von Müllenhoff nach Förstemann fälschlich für die Urft gehalten (s. 222. 235), während sie in wahrheit nur die Erkensruhr sein kann, die bei Einruhr von rechts in die Roer mündet. zum namen vergleiche aufser dem von Müllenhoff angezogenen *Orcandogelus* noch den einfachen stamm *Orcana* a. 1068, Orke, nebenfluss der Eder.

burg, Hisscar in Belgien, Ischer im Elsass).[1] *Lupia* ist die häufigst und best bezeugte form des alten namens der Lippe, den der seit dem 5 jh. eingetretene vocalwechsel wol nur in volksetymologischer weise geläufiger machen sollte, während in württemb. Lupfenberg und in Ladenberg *(Lupodunum)* der keltische stamm eine andere entwickelung nahm. ein nebenflüsschen der Lippe heifst bei Cassius Dio *Ἐλίσων;* in seiner nähe legte Drusus im jahre 11 v. Chr. das castell Alĭso an, das wir wol im heutigen Elsen an der vereinigung der Alme und Lippe widererkennen dürfen, trotzdem dieser ort im mittelalter vermöge unregelmäfsiger assimilation Ilison heifst. der flussname *Aliso,* ein deutsches femininum, führt wie Idisiaviso auf schwachformiges *Alisâ,* ahd. alts. *elĭra,* nl. *els* alnus, wofür man freilich, da Alme (altn. *almr,* ahd. alts. *elm* ulmus) auf *Almana* zurückgeht, *Alisana* erwartet. im keltischen war der name, wie *Alesia, Alisia,* eine ableitung mit der bedeutung 'steinbach'. undeutsch ist auch der erste zufluss der Lippe, die Pader, alts. *Pathra,* schon wegen des anlauts, während die Glenne zur keltischen sippe der flüsse mit dem namen *Glan* zu gehören scheint. dagegen ist die nördlichste Rheinmündung Flevum, Flevo und das gleichnamige castell deutsch benannt; friesisch lautet es später *Flehi, Flî* neutr. und bedeutet strom schlechthin, von der wurzel *plu,* vgl. alts. *fliotan,* nl. *vlieten.*

Wir sehen also das ganze Rheinufer vom Neckar bis zur Lippe als ursprünglich keltischen besitz erwiesen. weiter östlich bis in die obere Emsgegend als ostausdehnung der Kelten führt der name *Glan* und noch weiter östlich jene beobachtung Müllenhoffs, die auf grund seiner mitteilungen bereits von Scherer (Jen. litt.-ztg. 1876 art. 418), sowie von Henning (Correspondenzbl. der gesellsch. f. anthropol. XIII (1882), 176) in kürze dargelegt werden konnte.

Eine menge orts- und flussnamen nämlich endigen in alter zeit auf *apa,* hd. *affa, afa* und diese endung kann unmöglich urverwandt sein mit lat. *aqua,* got. *ahva,* ahd. alts. *aha,* weil, wie *πέντε quinque* got. *fimf* lehren, dann schon im niederdeutschen, nicht erst im hochdeutschen die verschiebung zu *afa* eingetreten sein müste; sie muss vielmehr entlehnt sein. und zwar steht sie zu keltisch *ab* fluss[2] in demselben verhältnis der entlehnung, wie

[1] Kieperts karte, die Müllenhoffs ausführungen über die ältesten sitze der Kelten und Germanen veranschaulicht (tafel I), weist recht viel ungenauigkeiten auf: *Wîsuri, Nîda* haben *î* statt *i; Visuri* und *Albi* entsprechen nicht der schreibung *Amisia;* der lauf der Embscher, deren name zu dem Wupperlauf gesetzt ist, ist überhaupt nicht eingezeichnet; statt *Arnapa* (Erft) liest man fälschlich *Arrapa; Wimina* (Wümme) ist fälschlich als keltisch bezeichnet, während Müllenhoff, vielleicht mit unrecht, sich gerade für deutschheit dieses namens entscheidet (s. 232 anm. 2); umgekehrt fehlt bei den *Veliocassi* und *Latovici* die bezeichnung als Kelten.

[2] vgl. *Abona* (Avon), fügt Müllenhoff richtig hinzu. Fritz Möller (Korrespondenzblatt der westd. zs. 1887 s. 258). der den namen angeblich nur beim Ravennaten findet, hätte Müllenhoff nicht sollen verbessern wollen. Halm

alts. ags. *apul-der*, altn. *apaldr*, ahd. *affol-tera* zu irisch *aball* apfel und dies um so sicherer, da in ir. *ab, aball* nach skr. *ambhas* wasser, ἀφρός schaum die media erst aus der aspirata entstanden ist, somit bei urverwandtschaft im deutschen auch eine media erscheinen müste. diese namen, in denen *apa* mit *epa, ipa, upa* wechselt, und immer nur als endung, nie aber selbständig erscheint, wurden im deutschen wol nicht mehr als zusammensetzungen, sondern nur noch als ableitungen gefühlt. so hiefs die Erft im 5 wie noch im 11 jh. *Arnepa;* so kennen wir in alter zeit eine *Fennepa, Ganipa, Wetifa* (Wetz), *Heriffa* (Herpf), *Hunnefa* (Honnef), *Slierafa* (Schlirf) usw. diese überaus zahlreichen namen haben sowol die keltischen ableitungen auf *-ab, -ib, -ob, -ub* als auch die auf *-ap, -ip, -up* in sich aufgenommen, wie zb. kelt. *Gelduba, Genapum* und deutsch *Geldapa* (Gelb), *Ganipa* zeigen, ja das bildungssuffix scheint bei den Germanen so eingebürgert gewesen zu sein, dass es auch zu neubildungen verwandt wurde.

So weit diese ableitungen im schwange waren, so weit muss einst das Keltengebiet gereicht haben. der nördlichste punct ist wol die jetzige Wörpe *(Weripa* oder *Wiripa?)* bei Bremen. von dort im alten Angrivarenlande geht die gränze westwärts am südrande der Friesen bis zu den Canninefaten an der Südersee, südwärts am rechten Weserufer die Leine, Weser und Werra hinauf, dann ins gebiet der Fulda, Lahn, Wetterau zum Taunus: den südlichsten punct bezeichnet Aschaffenburg *(Asc-affa).* zwischenein, von der mittleren Weser zum Rhein hin, in Westfalen, Hessen und den Rhein herab im Niederland und jenseits bis nach Brabant und ins wallonische sind die namen stark verbreitet: sie umfassen das gesammte gebiet der alten Istvaeonen nebst dem der Cherusken, also gerade den grofsen stamm der völkerschaften, die der westlichen, gallischen kultur und dem Wodandienst zugetan sich einst von den Sveben oder Altgermanen absonderten und westwärts über die Weser giengen, welche nebst dem Harz, Thüringerwald und dem weiter ostwärts streichenden urwaldgürtel Kelten und Germanen ursprünglich geschieden hatte. wann die Kelten aus dem lande zwischen Weser und Rhein wichen, wissen wir nicht, können wir aber mutmafsen aus ihren gewaltigen vorstöfsen in die kulturgebiete der mittelmeerhalbinseln.

Von drei zügen der Kelten haben wir kunde, dem iberischen oder keltischen schlechthin um 500 nach Spanien, dem

schreibt allerdings *Avona* (Ann. XII 31), richtiger aber ist *Abona,* vgl. Glück in Fleckeisens jbb. 1864 bd. 89, 600. — Edward Schröder teilt mir, was ich hier beifügen will, mit, dass die von Müllenhoff s. 233 anm. 2 erwähnte Weeper, Weper, Wepper (nicht Wenper, wie auch im register gedruckt steht) kein landstrich, sondern ein höhenzug ist und mit einem berge bei Göttingen, 'die Kleper' genannt, verglichen werden kann. beide namen gehören natürlich nicht in die von Müllenhoff aufgezählte reihe.

gallischen um 400 nach Italien und dem galatischen um 280 v. Chr. nach Griechenland und Kleinasien.

Im alten Gallien reichen zur zeit der abfassung des Periplus des Avienus die Aquitanen unter dem namen der *Dragani* noch bis an die Loire. der iberische zug der Kelten wirft zunächst die Aquitanen südwärts über die Garonne zurück, um dann über sie hinweg die Kelten an der westküste entlang nach Spanien zu führen, während im osten das Ebrotal unberührt bleibt. jener Periplus aus dem 6 jh. kennt wol schon die gründung von Massilia um 600, aber noch keine Kelten in Spanien, von denen uns die Griechen des 5 jhs. berichten. demnach fand der erste Keltenzug ums jahr 500 statt.

Südostwärts reichen die Kelten um diese zeit höchstens bis zu den Cevennen[1], während Liguren noch den ganzen süden am meere einnehmen. den mittelmeerrand und den westabhang der alpen erreichen die Kelten erst vor dem italischen zuge und seitdem treten sie bei Puniern und Griechen als söldner auf. schwierigkeiten macht bei dieser im übrigen gesicherten annahme nur der name der alpen, falls er würklich keltischen ursprungs ist, denn lange schon, bevor Kelten die alpen erreichen, hat Herodot diesen namen gehört und überliefert, wenn er fälschlich von einem flusse Ἄλπις spricht. von dem grofsen mitteleuropäischen gebirge meldet zuerst Aristoteles, dann Theopomp und Apollonius von Rhodus; sie nennen es mit keltischem namen Ἑρκύνια, Ὀρκύνια und fassen, wie wir auch aus Timaeus und Eratosthenes ersehen, unter dieser bezeichnung die alpen und die deutschen mittelgebirge in eins zusammen.[2] nur von westlichen Kelten kann solche kunde [wol über Massilia] zu den Griechen gekommen sein. seit die alpen mehr in Roms gesichtskreis treten, namentlich seit Hannibals übergang, weicht auch bei den Griechen der alte name dem richtigen neuen: Timaeus,

[1] Müllenhoff will sie nicht einmal so weit nach süden ausdehnen, da er die sprachliche gleichheit der zweifellos keltischen *Cebenna* mit Κέμμενον ὄρος nicht für ausgemacht hält.

[2] in seinem trefflichen aufsatze Hercynia (Zs. 32, 454 ff) wendet sich RMuch, wie mir scheint, mit unrecht gegen die ihm allerdings erst aus DA 1 432 bekannte ansicht Müllenhoffs, dass unter Ὀρκύνια in der litteratur einst die alpen verstanden wurden. es handelt sich bei Müllenhoff aber gar nicht um den würklichen namen des gebirges bei den ein- oder anwohnern, sondern um den gewis misverständlich angewandten sprachgebrauch der Griechen, die nur von hörensagen über ferne gegenden berichteten und mit dem namen falsche vorstellungen verbanden. — besonders mache ich auf Muchs neue und, wie mir auch Zimmer bestätigt, zweifellos richtige erklärung des namens *Hercynia* aufmerksam, den auch Müllenhoff noch nach alter weise mit kymr. *ér* und *cwn* zusammenbringt, während Much wie JGrimm und Wackernagel an *Fergunna* anknüpft, jedoch nicht, wie diese, entlehnung annimmt, sondern urverwandtschaft beider worte erweist und sie auf **Perkunia* zurückführt. so haben gemeinsam Germanen vor der germanischen lautverschiebung und Kelten vor verlust des anlautenden *p* den waldgürtel benannt, an dem sie sich irgendwo berührt haben müssen.

Lycophron, Posidonius nennen sie *[Σ]Ἄλπια*, Strabo *Ἄλβια* und *Ἄλπεια*; später heifsen sie *Ἄλπεις*. *Alpes*. die nachricht der alten, dass die Kelten alle hohen berge so nännten, der name also keltisch wäre, ist schwer zu prüfen, da er in fast alle europäischen sprachen als appellativ übergegangen ist. allein das altkeltische unterstützt die überlieferung nicht; auch findet sich unter den ortsnamen auf altgallischem boden keine anknüpfung; andererseits sprechen Strabos *Ἄλβια*, des Vopiscus *Alba* und unsere deutschen alben dafür, dass das ligurische *Ἄλβιον* den echten laut, die media, bewahrt hat und *p* nur verhärtung ist. man wird den namen vorläufig also für einen ligurischen halten dürfen, der dann durch die Keltenzüge schnelle und weite ausbreitung gewann. dazu stimmt, dass Herodot weder in Italien, noch an den ostalpen schon Kelten kennt. Liguren safsen einst im ganzen westen, ja selbst im norden der alpen und wurden nur sehr allmählich von den Galliern aufgesogen. Plinius kennt Liguren nur noch südlich der Durance an der küste, der alte Cato aber weifs noch, dass die Vocontii und Salluvii Liguren waren. die namen auf dem alpinen siegesdenkmal des Augustus und sein triumphbogen in Susa beweisen endlich, dass der ganze westliche alpengrat bis zum Genèvre einst ligurisch war. auf der nordseite der alpen waren die Uberi[1] an der Rhonequelle, an der südostseite die Lepontii, Salassi, Taurini ursprünglich ligurisch.

Müllenhoff untersucht nun die überlieferung über den einfall der Gallier nach Italien und findet, dass der bei Livius (v 34. 35) eingeschaltete bericht, der das ereignis an die gründung von Massilia anknüpft und bis in die zeit des Tarquinius Priscus hinaufrückt, sich in schroffen widerspruch setzt zu allen anderen römischen und griechischen berichten und am meisten zu des Livius eigener darstellung. es ist eine durch ihre widersinnige bevorzugung der Insubren als machwerk mailändischer Gallier gekennzeichnete sage, deren mitteilung wir wahrscheinlich Timagenes verdanken. nach der gewöhnlichen erzählung, die im übrigen auch Livius berichtet, folgt dem einfall in die Poebene alsbald die eroberung Roms. der könig der in Gallien vorherschenden Biturigen, Ambigatus (d. i. 'sehr weise'), soll nun seine neffen Sigovesus ('siegkundig') und Bellovesus zur eroberung aufser landes geschickt haben, in folge looswurfs jenen ins hercynische waldgebirge, diesen nach Italien. im jahre 396 zogen, wie wir wissen, Insubren, Cenomanen, Bojen, Lingonen, Senonen und ihr ligurischer anhang über die alpen ins Potal. die stammvölker dieser scharen finden wir später am nördlichen Ligerufer als südnachbarn der Belgen, nur die Bojen an der mittleren Donau, wäh-

[1] der von Caesar überlieferte name ihrer nachbarn, die Müllenhoff *Veragri* schreibt, hätte vom herausgeber seine richtige form *Varagri* erhalten sollen.

rend im süden von Gallien gar keine anknüpfung an den norden statt hat, denn hier rückten die Gallier nur zu kleineren haufen nach und nach aus dem mittellande ein, womit der verlust der alten volksnamen zu beiden seiten der Cevennen verbunden war, während die neuen namen, meist geographischer art, stets nur kleine zweige in einzelnen tälern umfassten.

Wie Bellovesus über die westalpen, zog Sigovesus von der oberen Donau in und über die ostalpen, auch etwa um 400 v. Chr. denn während Herodot noch nichts von Kelten oberhalb Thraciens weifs, kämpften bereits in der ersten hälfte des 4 jhs. zur zeit des Amyntas von Macedonien Kelten mit Illyriern in der Herzegowina, dort wo später das keltisch-illyrische mischvolk der Japoden haust. seinen enkel, Alexander den grofsen, bitten die noch schwachen Kelten im jahre 334 um bundesgenossenschaft; aber schon 299 müssen die Autariaten nach ihrem siegreichen vordringen gegen die Triballen vor den nunmehr erstarkten Kelten selbst südwärts nach Macedonien ausweichen, sodass jene schon die Morawa erreichen. das ergebnis des Sigovesuszuges war demnach die besetzung der ostalpen und die eröffnung des weges in die Balkanhalbinsel. nord- und nordwestwärts schliefsen sich an die Japoden in ununterbrochener reihe bis zur oberen Donau andere keltische völker und bezeichnen den gang, den die ausbreitung der Kelten hier nahm: Scordisci zwischen Drau und Sau, Latovici an der oberen Sau, Carni jenseits der julischen alpen, Norici oder Taurisci an der oberen Drau und Mur, sowie jenseits des kammes an der Ens und Salzach bis zur Donau.

Jenseits der Donau setzt sich die keltische bevölkerung fort; dort wohnten nach Posidonius im hercynischen walde Bojen, die dem lande Böhmen (Bojohaemum[1]) den namen gaben. sie schlugen den vorstofs der Kimbern ab und haben bis auf Ariovists zeiten Böhmen besessen. doch Caesar kennt an ihrer stelle schon Volcae Tectosages; sie müssen demnach um das jahr 60 dem allseitigen vordringen der Germanen ausgewichen sein. sie überschritten die Donau und warfen sich auf die Noriker, deren könig Voccio seine schwester dem Ariovist zur gemahlin schickte und um der Sveben freundschaft warb. nun trennten sich die Bojen; ein teil zog zu den Helvetiern und wurde nach deren niederlage von Caesar bei den Aeduern angesiedelt; die hauptstärke des volks verband sich jedoch mit den Norikern und unterlag im jahre 44 mit diesen fast bis zur vernichtung dem Dakenkönig Burebistas; der rest verblieb südlich der Donau in den oberpannonischen Bojenöden zwischen Neusiedler- und Plattensee. das halbverlassene Böhmen aber kam erst um den beginn unserer zeitrechnung in den besitz der Markomannen.[2]

[1] der besprechung dieses namens hätte der herausgeber eine verweisung auf anhang I s. 328 hinzufügen sollen.

[2] bekanntlich wichen die Markomannen erst um diese zeit vor den

Die urheimat der Bojen kann Böhmen aber nicht gewesen sein. denn sie nahmen sowol am Sigovesuszuge, der von der oberen Donau ausgieng, wie am Bellovesuszuge nach Italien teil und safsen daher ursprünglich wol am Main und Neckar. nur der Mittelrhein lässt sich als der gemeinsame ausgangspunct beider züge denken, diese selbst als eine grofse südwärtsbewegung an beiden Rheinufern entlang, die an den alpen nach west und ost abglitt und schliefslich in die einwanderung nach Italien und Griechenland auslief. durch diese bewegung kamen die Belgen bis an die Seine, die rechtsrheinischen Kelten auf das linke ufer, die Weserkelten nach Süddeutschland, die Germanen an den Rhein. in grofsartigem zusammenhang entrollt hier Müllenhoff ein überwältigendes gemälde der einander folgenden völkerverschiebungen. bewunderung bannt den zuschauer und kann ihm schliefslich doch nicht das gefühl benehmen, als läge hier eine wenn auch noch so geniale geschichtsconstruction vor.

Die nunmehr in Süddeutschland angesessenen Kelten bringt der dritte der Keltenzüge, der galatische, ans licht. seit dem jahre 281 bestürmen Galater Thracien, Macedonien, Illyrien und setzen sich dort und in Kleinasien unter fortwährendem zuzug von jenseits der alpen zu förmlichen reichen fest, aus denen die griechischen machthaber ihre söldnerscharen beziehen. wir kennen kaum eines dieser völker unter seinem sondernamen; nur in Kleinasien erscheinen sofort die völkernamen der *Trocmi, Tolistobogii, Tectosages.* letztere begegnen, aufser in Thracien sowie den julischen alpen, als *Volcae Tectosages* um Toulouse und im 'fruchtbarsten' teile des hercynischen waldes, wol in Böhmen

Römern vom Main in das fast leere Böhmen zurück, können also unmöglich das hauptvolk der Bojen vertrieben haben, welches Böhmen längst verlassen hatte. diese ansicht des sonst unkritischen Contzen (Wanderungen der Kelten 49 f), die auch Baumstark billigt, hat Müllenhoffs zwingender nachweis als einzig mögliche festgestellt. Bremer hat von diesen dingen keine ahnung, wirft sich Müllenhoff gegenüber in die brust und verteidigt Tacitus gegen angebliche gewalttätigkeiten. er scheut sich nicht, unkundige leser hinters licht zu führen durch die behauptung, 'ohne jeden grund' verwerfe Müllenhoff die nachricht des Tacitus, dass die Bojen durch die Markomannen aus Böhmen vertrieben worden seien. Tacitus worte besagen nun für jeden, der genauer zusieht, das gerade gegenteil. *sedes pulsis olim Boiis virtute parta* heifst: durch tapferkeit wurde der wohnsitz gewonnen, aus dem in urzeiten die Bojen vertrieben worden waren. *olim* bedeutet bei Tacitus immer einen sehr weit zurückliegenden zeitraum; entscheidend aber ist die stellung von *olim,* das nur zu *pulsis* und nicht zu *parta* gehört und beweist, dass die beiden vorgänge der vertreibung und der besitznahme nicht in dieselbe zeit fallen. aber selbst wenn Tacitus die von Müllenhoff widerlegte meinung berichtet hätte, so könnten wir ihm nunmehr doch nicht glauben, denn es leuchtet ein, wie leicht die ansicht sich bilden konnte, als hätten die späteren nachfolger der Bojen diese vertrieben, während in wahrheit andere Germanen, vielleicht die im süden am weitesten vorgeschobenen Quaden die Bojen, deren alten wohnsitz der name Bojohaemum auch den Römern in steter erinnerung hielt, aus Böhmen verdrängt hatten.

und Mähren, als nachfolger der Bojen, nach Caesars meinung eine kolonie der südgallischen Volcae, die indes später verschollen ist, falls nicht die Campi an der Donau ein rest von ihr waren. der doppelname zeigt sie als zugehörige und bedeutendste abteilung eines gröfseren stammes, zu dem in Gallien noch die Volcae Arecomici, in Kleinasien wol die Trocmi und Tolistobogii gehörten. ähnlich wie früher die Bojen müssen auch die Volcae einmal in Westdeutschland am Rhein und über der Donau gesessen haben, von wo ein teil südwestlich an die untere Rhone, ein anderer südlich über die alpen nach Griechenland gelangte. wie um 400 die Bojen, so stehen um 300 die Volcae im mittelpunct der keltischen bewegung. vor abzug der Bojen vom Rhein und Main nach Italien und Böhmen safsen die Volcae jedesfalls nördlich von jenen, dh. in der Wesergegend, wo sie unmittelbare nachbarn der Germanen waren. nach ihnen als den ersten Kelten, welche die Germanen kennen lernten, benannten sie den ganzen keltischen stamm *Walchen*. so hiefsen die Briten bei den Angelsachsen (vgl. *Wales, Cornwallis)*, so hiefsen bei den Nordmannen die von ihnen bezwungenen Franzosen und so heifsen noch heute alle romanisch redenden west- und südnachbarn der Deutschen *Welsche*, ja durch vermittelung der Goten auch bei den Slawen die Rumänen *Walachen*. die grofse Keltenbewegung gränzt somit bis an die Germanen, welche 200 jahre nach den Tectosagen oder Galatern auf deren spuren südwärts wandelten.

Wo waren nun die ursitze dieser Germanenscharen? nur von den Teutonen werden sie uns überliefert und zwar durch Pytheas, der im 4 jh. an der nordsee eine skythische, dh. nichtkeltische, also germanische bevölkerung vorfand, die bei den Galliern den namen Teutonen führte.[1] in der späteren anschauung der Römer verschwinden die Teutonen völlig hinter den Kimbern und es ist nicht wunderbar, dass sie in der durch Augustus hergestellten officiellen römischen ansicht ihre heimat an die Kimbern, über die kein älteres zeugnis vorhanden ist, haben abtreten müssen. ebenso wurde die ursprünglich keltische sage von der vertreibung der nordleute durch eine grofse flut, nachdem sie zuerst auf die Teutonen übertragen, später von diesen widerum auf die Kimbern verschoben. bei Posidonius und noch auffallender bei Tacitus ist nur noch von Kimbern die rede. die widersprüche in der überlieferung der folgezeit erweisen klar, dass Kimbern und Teutonen nur noch dem ruhmesbedürfnis der

[1] dies war das ergebnis des ersten bandes der DA; man wird HBerger (Die geographischen fragmente des Eratosthenes 1880 s. 148 anm. 4 und 213 anm. 5) entgegen den ausführungen Müllenhoffs (DA 1 473 ff) zugeben können, dass für Pytheas der Rhein nicht die gränze zwischen Kelten und Skythen gewesen und die Teutonen von ihm nicht ein 'skythisches' volk genannt worden seien, und trotzdem an Müllenhoffs hauptresultat, dass Pytheas nicht in die ostsee gekommen und dass seine bernsteininsel bei den Teutonen an der nordsee zu suchen ist, festhalten müssen.

Römer ihr späteres dasein in Deutschland danken. bei Mela, der Germanien bis zur Elbe kannte, finden sie daher erst jenseits derselben platz, die berühmteren Kimbern gleich am ufer, die Teutonen in nebelhafter ferne. unter die menge neuer zur friedlichkeit gezwungener völker, die des Augustus flotte bei ihrer fahrt ins Kattegat bis zu den dänischen inseln[1] im jahre 4 [vielmehr 5] ans licht brachte, wurde durch officiellen humbug der name der Kimbern eingeschmuggelt, um auf bequeme weise der beleidigten römischen majestät noch nach einem jh. neue genugtuung zu verschaffen. von nun an hiefs die halbinsel *Tastris* bei den Römern *Chersonesus Cimbrica* mit dem *promunturium Cimbrorum*. Strabo, der von Teutonen überhaupt nichts mehr und von der flottenfahrt noch nichts weifs, hält noch an dem glauben fest, jenseits der Elbe sei alles unbekannt, und bringt deshalb die Kimbern zwischen Rhein und Elbe unter. bei Plinius haben Kimbern die ganze halbinsel inne, sodass er sich die Teutonen in Mecklenburg und weiter östlich gedacht haben muss. aus seiner generaldiathese, welche die gröfseren völkerschaften in Deutschland aufführte, hat Ptolemaeus die Kimbern, südlicher die Charuden, weiter östlich die unter erfundenem hybriden namen als *Teutonoarii* zusammengefassten völker und die Teutones in seine karte aufgenommen. die einzelnamen seiner specialdiathese kommen auch bei Tacitus zum vorschein, dem jene gesammtnamen fehlen. über die Kimbern weifs Tacitus aus seiner zeit gar nichts, nur vermutungsweise setzt er sie mit einer redensart als *parva nunc civitas* an den ocean, wohin er bei seiner aufzählung noch gar nicht angelangt ist, wo auch zwischen Chauken, Cherusken und Langobarden ebenso wenig wie auf der halbinsel für die Kimbern platz zu finden ist.

Wenn aber 'Teutonen' der name der germanischen nordseevölker bei den Galliern ist, die Kimbern aber nicht vom ocean herkamen, so können letztere als der stete vortrab im zuge nach süden nur südlich von den Teutonen an der mittleren Elbe gesessen haben und verdanken ihren namen ('räuber') gewis auch den Galliern, zumal ein gesammtname für das rechtsrheinische volk noch nicht zu gebot stand.

Kimbern und Teutonen rückten im jahre 114 oder 113 die Elbe aufwärts nach Böhmen, wurden dort von den Bojen abgeschlagen und wichen ostwärts in die Marchebene aus, überschritten die Donau und gelangten zu den Scordisken, die kurz vor ihrer eigenen überwältigung durch die Römer Griechenland vor einem einbruch der Kimbern bewahrten. letztere wenden sich nunmehr westwärts, wo die Carnen eben von den Römern unterworfen, die Taurisken zu gastfreunden gemacht waren. obwol die Kimbern dem römischen feldherrn ihren abzug ansagen, werden

[1] nicht nur bis kap Skagen, worüber meine bemerkungen in diesem Anz. XIII 203 f zu vergleichen.

sie bei Noreja von Carbo hinterlistig angegriffen und bringen ihm eine furchtbare schlappe bei.[1] in diesen ersten kriegsjahren waren die Teutonen, was Mommsen völlig verkannt hat, sofort mitbeteiligt, wie sowol Posidonius als Livius nach ihren bald die Kimbern, bald die Teutonen nennenden epitomatoren berichtet haben müssen. von den Taurisken zogen die Kimbern und Teutonen volle 4 jahre hindurch über Helvetien, von wo ihnen im jahre 108 die Toygenen und Tigurinen nachfolgten, bis nach Gallien. sie verhandelten hier im jahre 109 vergeblich mit Silanus und dem senate um landabtretung, schlugen den consul und verheerten ganz Gallien der mafsen, dass sich die gesammte bevölkerung in die umwallten städte drängte und durch hungersnot bis zur menschenfresserei getrieben wurde; nur die Belgen sollen sich der üblen gäste erwehrt haben. die Tigurinen und Toygenen wandten sich mehr nach dem süden, erschienen 107 vor Tolosa, zogen bei annäherung des consuls Cassius Longinus zwar ab, schlugen aber das verfolgende heer bis zur vernichtung. Caepio, der consul des nächsten jahres, brachte das aufrührerische Tolosa wider zur unterwerfung und im jahre 105 stehen in der provinz unter Caepio, Cn. [nicht C., wie der herausgeber hat drucken lassen] Mallius und Aemilius Scaurus drei heere zur abwehr etwaiger anstürme auf Italien bereit. neue friedensverhandlungen scheitern am römischen hochmut, der die Kimbern veranlasst, das gesammte feindesheer Wodan zu weihen: über 100000 Römer bedecken das schlachtfeld bei Arausio. auch an dieser schlacht haben Teutonen nebst Ambronen, Kimbern und Helvetier gleichen anteil, wie die quellen, Posidonius, Caesar und Livius gleicher weise unwiderleglich dartun, und Mommsens auffassung, die vor allen anderen berichten der ungenauen perioche des Livius folgt, nach der Teutonen erst im jahre 103 zu den Kimbern gestofsen wären, ist ganz abzuweisen. vor dem siege bei Arausio bestand bei den Kimbern die absicht, über die alpen vorzudringen; sie wurde nun vielleicht wegen uneinigkeit der völker aufgegeben. während Teutonen und Helvetier sich nach Gallien zurückwandten, verwüsteten die Kimbern Aquitanien und fielen in Iberien ein. von den Keltiberern bedrängt, machten die Kimbern 103 kehrt und vereinigten sich in Gallien bei den Veliocassen wider mit ihren genossen, um im nächsten frühjahr auf drei wegen in Italien einzubrechen. die eindringende kritik der quellen für die gewaltigen schlusskämpfe, der Teutonen im jahre 102, der Kimbern 101, ist bereits oben mitgeteilt worden. — die manigfachen, teilweise tiefgehenden abweichungen von Mommsens darstellung erweisen sich

[1] eine abwehrende bemerkung Müllenhoffs hier scheint mir der einzige hinweis auf Pallmanns nicht gerade tiefgreifende schrift über die Cimbern und Teutonen zu sein. BSepps Münchner dissertation Die wanderung der Cimbern und Teutonen (1882) dürfte in ihren neuerungen kaum als glücklich zu bezeichnen sein.

durch ihre nach allen seiten aufs sorgsamste abgewogenen bestimmungen als die reife frucht langer studien.

Müllenhoff beschliefst seine untersuchungen mit einer beleuchtung der wahren bedeutung der Kimbernwanderung, die er mit seiner unvergleichlichen kraft der geschichtlichen anschauung uns nahe bringt. diese glänzende bestätigung seiner wissenschaftlichen phantasie darf in ihren hauptzügen wenigstens hier nicht übergangen werden.

Der gewaltige vorstofs einer bis dahin in ungeschichtlicher ferne und bedeutungslosigkeit schlummernden nation in die gränzen und in das gebiet der kulturwelt, der sie mit ungestüm die tatsache ihres daseins kund tut, kann nach Müllenhoff nicht von ungefähr gekommen, sondern muss die folge eines bedeutsamen ereignisses im leben dieses volkes überhaupt sein. mit dem abmarsch der Bojen nach Gallien und Böhmen um 400 war das Maingebiet in besitz der Volcae gelangt, die ihrerseits gegen 300 v. Chr. die wege der Bojen giengen und deren teilweise zurückgebliebener rest, die Tectosagen, zu Caesars zeit bereits durch die deutschen Svebenstämme der Markomannen und Chatten nach osten abgedrängt war. diese Sveben, von jeher feindlich dem westlichen, gallischer kultur nicht abgeneigten istvaeischen stamme, dem die Ubier, Usipier und Tenktern zugehörten, können nur aus dem gebiete der mittleren Elbe gekommen sein, von den Hermunduren und Semnonen, die noch zu Tacitus zeit die ältesten und edelsten der nation heifsen. sie durchbrechen zuerst den hercynischen bergwald, der sie von den Kelten schied, und nahmen als Markomannen, die ihr name schon als bewohner des gränzlandes kennzeichnet, im Mainland, als Chatten in Hessen, als Vangionen, Nemeten, Triboken am Oberrhein ihre neueroberten sitze. dies muss kurz vor beginn des Kimbernzuges geschehen sein, denn nur als folge des überflutens der germanischen völkerwelle ist jenes verspritzen bis nach Welschland hinein denkbar; die erste bewegung macht nicht an ihrer naturgemäfsen gränze halt, sondern schleuderte die Kimbern und Teutonen weit über das ziel hinaus in die ferne, wohin sie ihr verhängnis trieb. es gab nun keinen stillstand mehr im kampf mit der südlichen kultur, deren lockungen dem germanischen volke bekannt geworden sind und begehrenswert erscheinen. das gesicht unserer nation ist von nun an dauernd nach süden und südwesten gerichtet, sie selbst ist ein für alle mal in den strudel der weltgeschichte als bedeutsamer factor mit hineingerissen: und das macht die germanische völkerbewegung zu ende des 2 jhs. v. Chr. zu dem bedeutsamsten ereignis, das unsere nation je erlebt hat.

Eingehender als ich beabsichtigt hatte, ist mein bericht über den inhalt des buches ausgefallen; zu eingehend für den, der vor allem kritik erwartet, lange nicht eingehend genug für den,

der durch kenntnisnahme einer referierenden besprechung des eigenen studiums sich zu überheben und doch das wesentliche des buches kennen zu lernen wünscht. zu eigener lectüre des werkes aber gerade anzuregen, kann allein die bestimmung dieser anzeige sein und darum auch habe ich meine wenigen verteidigenden, erweiternden oder einschränkenden bemerkungen bescheidentlich als noten zum text gefasst. diese fufsnoten knüpfen meistenteils an stellen des buches an, die Müllenhoff, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sein werk selbst der öffentlichkeit zu übergeben, wol kaum noch verändert hätte. vieles andere hingegen wäre nicht so stehen geblieben, wie wir es jetzt lesen. im eingange ist bereits die entstehung des bandes auseinandergesetzt worden. in die jahre 1870 und 71 geht die niederschrift des grösten teiles desselben zurück, woran die spätere zeit nur wenig umgestaltet hat. wesentliche erweiterungen, nur im dritten buche, brachten die jahre 1878 und 79, und 1883 kam noch der bedeutsame anhang I über den südöstlichen winkel Germaniens hinzu. allein Müllenhoff hielt den band als unfertig zurück; in der einleitung zum fünften bande vom december 1881 sagt er geradezu, dass dem zweiten ein par abschnitte und 'eine nachbessernde durchsicht' fehlen. diesen wink musten die herausgeber, Scherer und Pniower, bei der veröffentlichung des nachgelassenen bandes beherzigen, wenn sie im sinne des verewigten über dem ihnen anvertrauten gute wachen wollten. es muste eine genaue prüfung stattfinden, manches weggelassen, anderes hinzugefügt, alles auf den derzeitigen standpunct der wissenschaft gebracht werden, wie es Müllenhoff selbst getan hätte. unbegreiflicher weise ist das ungeschehen geblieben. weder die besondere hinweisung Müllenhoffs, noch sein von alters her bekannter grundsatz (DA I 469), dass 'jeder, der sich berufen fühlt, ein buch herauszugeben, damit auch die verpflichtung übernimmt, es so nutzbar zu machen als möglich', haben die herausgeber bewegen können, dem buche die fehlende 'nachbessernde durchsicht' zukommen zu lassen. als dann Roediger die leitung der herausgabe zufiel, war es für eine durchgreifende änderung im plane derselben sicher zu spät, so dass ihm wol nichts übrig blieb, als das verfahren der vorgänger schonend in schutz zu nehmen und seinerseits zu erklären, dass er 'alle zutaten, auch correcturen für unerlaubt gehalten' habe. nur 'handlangerdienste' wären es gewesen, die zu verrichten den herausgebern noch obgelegen hätte. diese bescheidenheit würde noch mehr anzuerkennen sein, wenn die 'handlanger' über den umfang ihrer pflichten sich besser unterrichtet oder, falls sie dazu nicht geneigt waren, ihre arbeit anderen händen übergeben hätten. wie wenig sich einerseits Scherer um seine aufgabe bemüht oder nur bekümmert haben kann, wie wenig andererseits Pniower in dem stoffe sich umgesehen hat, dessen beherschung

für den herausgeber eines solchen monumentalen werkes ebenso ehrenpflicht wie pflicht der pietät war, mögen folgende bemerkungen lehren.

Wer Müllenhoffs arbeiten kennt, weifs, dass er auch bei den scheinbar entlegensten und ins feinste detail sich vertiefenden einzeluntersuchungen die weiten gesichtspuncte nie aus den augen verlor, dass seine arbeiten alle nach einem mittelpuncte wiesen, dem lebenswerke der Deutschen altertumskunde, und so ihren grofsen zusammenhang gewannen. dieser zusammenhang gibt sich äufserlich durch die zahlreichen verweisungen kund, mit denen er seine späteren arbeiten an die früheren anknüpfte. es widerstrebte ihm, wo er nicht bedeutende verbesserungen und erweiterungen oder tiefer gehende begründung seiner ansichten mitzuteilen hatte, nur um der ununterbrochen fliefsenden darstellung willen seine älteren bereits bekannten ausführungen irgendwie zu widerholen, obwol das bei der knappen art seiner mitteilungen öfters recht erwünscht gekommen wäre. dagegen sparte er nicht mit jenen hinweisungen auf seine eigenen schriften und keine wol hat er im letzten jahrzehnt seines würkens lieber und mit so sichtbarem behagen citiert als seine Germania antiqua, unter welchem namen er eine ausgabe von Tacitus Germania und der übrigen Germanien betreffenden hauptstellen antiker autoren veröffentlichte. mit stolz konnte er in der tat auf dieses werk blicken, die frucht jahrzehnte langen nachdenkens, das auf verhältnismäfsig wenigen blättern eine solche summe kritischen scharfsinnes aufwies, dass es, obwol gewisser mafsen stückwerk, auf seinem beschränkten gebiete die gesammtausgaben der schriftsteller in den hintergrund drängte, um als kritisches meisterwerk selbst an die erste stelle zu rücken. den wahren wert dieser leistung kann freilich nur der voll würdigen, der nach Müllenhoff selbständig eine neugestaltung des textes der von ihm behandelten autoren unternommen hat.

Wunderbar berührt es nun, wie selten der neue band der DA auf die Germania antiqua zurückgeht. seine ausarbeitung fällt eben, wie unter anderem durch die anmerkung s. 159 bewiesen wird, die das jahr 1872 als 'jetzt' verlaufend bezeichnet, vor jenes 1873 erschienene schriftchen. das dritte buch, das Müllenhoff 1877 umgearbeitet hat, zeigt in den wenigen abschnitten, die auf die älteren autoren zurückgehen, durchgängig die heranziehung des kleinen quellenwerkes. das vierte buch dagegen, dem eine überarbeitung nach 1873 weder durch Müllenhoff, noch leider auch nach 1884 durch die herausgeber zu teil wurde, kennt keine Germania antiqua, obwol es sich in seinem ganzen umfang fortdauernd mit den dort behandelten quellen beschäftigt. auch hier also hat Pniower geradezu gegen Müllenhoffs klar vorliegende absichten gehandelt, indem er sein beispiel unbeachtet liefs oder wahrscheinlicher überhaupt nicht als solches

erkannte. so muste DA 152 auf G. a. 72 f. 56, DA 190 auf G. a. 64, DA 164 und an unendlich vielen anderen stellen auf den text der Germania antiqua verwiesen werden. den gröbsten verstofs hat die vernachlässigung der Germania antiqua bei der behandlung der römischen flottenfahrt des jahres 5 n. Chr. (vgl. oben s. 43, DA II 285) herbeigeführt. eine anmerkung von dem umfange einer halben seite, worin eine lücke in dem bericht des Augustus über seine taten behandelt wird, ist durch vier zeilen der Germania antiqua (s. 51) in weit übersichtlicherer und knapperer weise längst erledigt worden, ja an letzterem orte erfahren wir bei aller knappheit sogar noch mehr, als in jener langen anmerkung. überliefert war: *Classis — ad . . . . . m navigavit.* die lücke von ungefähr vierzehn buchstaben, mit der Mommsen in der ersten ausgabe der Res gestae divi Augusti nichts anzufangen wuste, während die vermutungen seiner vorgänger dadurch von vorne herein hinfällig waren, dass sie nicht mit dem raum der lücke rechneten, wird von Müllenhoff durch eine conjectur beseitigt, der man seiner zeit das lob einer feinen und methodischen, also voll überzeugenden gewis nicht vorenthalten konnte. er schreibt *ad Scythicam plagam;* diese ergänzung enthält genau vierzehn buchstaben und empfiehlt sich besonders dadurch, dass Plinius II 167, wo er von des Augustus flottenfahrt spricht, demnach — so muste man früher vermuten — des Augustus worte wahrscheinlich ausgeschrieben hatte, die flotte den ocean *Scythicam ad plagam* erforschen lässt. indessen so fein Müllenhoffs besserung erscheint, jedermann, der auch nur von fern der deutschen altertumswissenschaft gefolgt ist, weifs, dass sie den neuen genauen und glücklichen lesungen Humanns, die Mommsen in stand setzten, unter Müllenhoffs teilnahme (vgl. Res gestae² s. 140) eine zweite, sehr verbesserte ausgabe des Monumentum Ancyranum zu veranstalten, nicht stich gehalten hat, sondern durch die aus der griechischen fassung zu erschliefsenden worte *ad fines Cimbrorum* ersetzt werden muss. Pniower hat also den doppelten fehler begangen, einmal, dass er diese überflüssige anmerkung ungestrichen liefs, statt sie durch eine verweisung auf die Germ. ant. zu ersetzen, dann, dass er sie in dieser form drucken liefs, die längst unrichtig geworden war. solche fehler sind nur zu geeignet, bei unkundigen unheil zu stiften, und das ist denn auch schon geschehen, erstaunlicher weise selbst bei leuten, die über Müllenhoffs werk der mitwelt öffentlich zu berichten sich berufen fühlen und dann die Müllenhoffsche ergänzung jener lücke, 'mit der Mommsen nichts anzufangen weifs', heute noch als besonders glückliche textbesserung der beachtung empfehlen.[1]

[1] so RSteig in der Wochenschrift für klass. phil. v 359; ihm scheint freilich Müllenhoffs ganzes werk ein buch mit sieben siegeln geblieben zu sein.

Im dritten buche der DA fand Pniower keine gelegenheit, die Germania antiqua ungenutzt zu lassen, da Müllenhoff sie in diesem teile, wo es nötig schien, selbst nachträglich herangezogen hat. allein auch hier findet sich eine auf die Germ. ant. bezügliche, gleichfalls umfangreiche stelle (s. 10), deren hauptinhalt nun schon lange durch die forschung überholt und vollkommen gegenstandslos geworden ist. es handelt sich um den in germanischem munde zu Quenen umgelauteten namen der finnischen Kainulaiset, der nach Müllenhoffs nachweis die bildung der schon durch Tacitus bekannten sage von einem nordischen weibervolk veranlasst hat (vgl. oben s. 6). Müllenhoff geht hierin noch weiter und findet es wahrscheinlich, dass diese germanische benennung der Finnen den alten auch bekannt gewesen sei und sogar von ihnen, nämlich bei Ptolemaeus, überliefert werde. die anmerkung, welche diese vermutung begründen soll, stellt zunächst scharfsinnig fest, dass Ptolem. II 11, 35 nach Jordanes ausdrücklichem zeugnis sieben und nicht, wie nach unseren ausgaben, nur sechs völker auf Skandia genannt hat, und weil *Δευτῶνοι* zweimal aufgeführt werden, dieser name einmal und zwar wegen der geographischen gliederung notwendig bei seiner ersten aufführung durch ein verderbnis der überlieferung an stelle eines anderen namens getreten ist und hier daher gelöscht werden muss. so weit befindet sich Müllenhoff auf durchaus sicherem boden, in übereinstimmung mit Karl Müller, dem neuesten herausgeber des Ptolemaeus, der selbständig zu der gleichen erkenntnis gelangte, und in so weit war auch an der anmerkung als einem beispiel für Müllenhoffs methodisches und siegreich vordringendes denken um so weniger etwas zu ändern, da die versprochene erläuterung zu der Germania antiqua, woraus diese anmerkung ein bruchstück, leider nie erschienen ist. die sehr gewagte vermutung dagegen, dass für *Δευτῶνοι* an erster stelle *Κυένωνες* zu lesen sei, die Müllenhoff, wie er selbst sagt, Germ. ant. s. 134 'dreist genug' in den text gesetzt hat, ist bekanntlich seit 1880 (Hermes XV 303) durch die lesart des von KMüller ausgebeuteten Vaticanus 191 (x) beseitigt (vgl. oben s. 12 anm. 1). hiervon hätte Pniower kenntnis haben und durch einen zusatz den leser unterrichten müssen, damit der zwiespalt zwischen Müllenhoffs text und Kieperts erläuternder karte, deren namen durchweg die neuen Müllerschen lesarten zeigen, aufgehoben wurde.

Aber nicht nur die Germania antiqua wird von dem herausgeber ungebürlich vernachlässigt, auch die reichen anmerkungen, durch die Müllenhoff Mommsens Jordanesausgabe für den germanischen philologen und historiker so wertvoll gemacht hat, sind in dem capitel der DA, das sich mit der widerherstellung der ältesten beschreibung Skandinaviens aus Jordanes beschäftigt (vgl. oben s. 14), nicht einmal erwähnt worden. die darstellung

der DA, könnte Pniower einwerfen, ist in diesem 1880 abgeschlossenen teile fast überall viel ausführlicher als die anmerkungen des index zum Jordanes aus dem jahre 1881. diesen einwurf darf man in keiner weise gelten lassen. denn gerade durch die notwendige kürze der erläuterungen war Müllenhoff in zweifelhaften fällen, wo er in der DA verschiedene möglichkeiten offen sah, gezwungen, sich in einer bestimmten richtung zu entscheiden und das wahrscheinlichste auszuwählen. hierdurch wird der vergleich der Jordanesanmerkungen mit dem texte der DA, auch abgesehen von den wenigen neuen bemerkungen, die der letzteren fehlen, auch heute noch notwendig und nützlich, denn er dient zur endgiltigen feststellung der meinung Müllenhoffs, die bei seiner allseitig abwägenden historisch-kritischen darstellung in der DA nicht immer unzweifelhaft und kräftig hervorleuchtet, sondern öfters in einer gewissen schwebe bleibt. geradezu unerlässlich wird die hinzuziehung des Jordanes von Mommsen-Müllenhoff zur ermittelung der richtigen lesarten namentlich bei den gewaltig verderbten eigennamen: als beispiel erwähne ich nur die ausführungen über den namen Scridifinnen (DA II 41 anm.) gegenüber Jordanes s. 59. 164. die anmerkung über Vindobona (Jordanes s. 166) bespricht den namen Wien eingehender als anhang XIV der DA (s. 373) und durfte hier keinesfalls übergangen werden.

Noch ein zweites versäumnis des herausgebers zeigt dieser anhang XIV. unter den zeugnissen, die noch im späteren mittelalter für die einstige germanische bevölkerung des landes im osten der Elbe sprechen, führt Müllenhoff die tatsache an, dass der hauptort der Abodriten stets Mikilinburg, nie Veligrad heifse. diese behauptung konnte bis zum jahre 1880, da Müllenhoff diesen teil des buches abschloss, als richtig gelten. sache des herausgebers war es aber, mindestens in einer anmerkung hinzuzufügen, dass in eben diesem jahre 1880 der altslawische name Viligrad oder Veligrad in dem arabischen bericht des spanischen juden Ibrahîm ibn-Jakûb, der die Elbgegenden in der zweiten hälfte des 10 jhs. bereiste, durch de Goejes scharfsinn mittels einer glänzenden besserung entdeckt wurde: vgl. Verslagen en mededeelingen d. akad. v. wetensch. letterk. II r. d. 9, Archiv f. slaw. phil. V 167 f, Jbb. d. ver. f. mecklenb. gesch. 45, 7. 12 f. — an derselben stelle (s. 372) war zur erwähnung der Goten in der Krim Tomascheks bekannte schrift, die Müllenhoff selbst besprochen hat (DLZ II 1116 f), nachzutragen.

Ein weiterer verstofs gegen die vorschrift, dass jeglicher herausgeber seine veröffentlichungen so brauchbar wie möglich zu gestalten hat, liegt darin, dass in dem capitel über die flussnamen durchgängig nur die erste auflage von Förstemanns ortsnamenwerk zu rate gezogen ist. erst unmittelbar nach vollendung der abhandlung im jahre 1872 erhielt Müllenhoff von der neuen

bearbeitung des namenbuchs kenntnis. er gedenkt dessen kurz (s. 207) in einer offenbar nur vorläufig giltigen und für ihn allein bestimmten anmerkung mit dem bedauern, dass ihm die erschienenen lieferungen der neuen ausgabe nicht eher zugiengen, da ihm manche mühe und manches citat erspart geblieben wäre. Pniower hat aus diesen worten nicht die geringste verpflichtung herausgelesen, nun seinerseits dem erwähnten mangel abzuhelfen.

Von kleineren unterlassungssünden erwähne ich, dass s. 105 bei gelegenheit der Bastarnen von ihrer bewaffnung die rede ist und die *rumpia* des Valerius Flaccus und ihr verhältnis zur *framea* des Tacitus besprochen wird, ohne dass von Pniower auf die ausführlichen erörterungen verwiesen wird, die Müllenhoff in der recension von Lindenschmits Handbuch der altertumskunde (Anz. vii (1881)) über diesen gegenstand veröffentlicht hat. dieser hinweis war mindestens ebenso erforderlich, wie jener (s. 96) auf die DLZ, den Roediger nachträglich hinzuzufügen sich nicht enthalten konnte, 'weil die vorangehenden worte Müllenhoffs recension zu citieren fast nötigten.' — ganz fehlerhaft war es, s. 8 die verweisung auf Baumstarks schulausgabe der Germania unverändert stehen zu lassen. Müllenhoff freilich kannte damals nur hieraus Baumstarks ansichten über den zweiten teil der schrift des Tacitus, während er späterhin natürlich nur auf die Ausführl. erläuterung des besonderen völkerschaftlichen teiles der Germania, 1880, s. 306 zurückgegangen wäre. — andere mängel haben bereits in obigen anmerkungen ihre rüge gefunden.

Aber was hat denn eigentlich Scherers beistand, Otto Pniower, dem Roediger nachrühmt, dass er 'mit hingebendem eifer und vollem verständnis die drucklegung gefördert und die hauptarbeit geleistet' habe, für Müllenhoffs werk getan? wir sahen bisher nur, dass er dort alles verabsäumt hat, wo so viel zu schaffen war. hat er denn würklich nur verhindert, dass zu viel druckfehler sich einschlichen? nein. er hat auch selbständige leistungen aufzuweisen. in erster linie nenne ich hier das register. wer je ein solches angefertigt hat, namentlich zu einem umfang- und inhaltreichen werke, weifs, dass das keine so ganz einfache sache ist und dass meist nur diejenigen auf solche arbeiten mitleidig herabsehen, welche selbst am wenigsten im stande sind, sie befriedigend auszuführen, obwol sie ohne dieselben oft genug ratlos daständen. Pniowers register ist natürlich nicht tadellos, aus dem einfachen grunde, weil er die bedürfnisse des altertumsforschers nicht aus eigener übung kennt. und doch stehe ich nicht an, dasselbe als seine beste leistung an dem buche zu erklären, ja als die einzige überhaupt, für die man ihm bei seiner tätigkeit als Scherers amanuensis mit gutem gewissen dankbar sein kann.

Indessen Pniower hat noch mehr geleistet. er hat zwei eigene abhandlungen abgefasst, mit denen er Müllenhoffs schwacher

kraft hilfreich beigesprungen ist. angesichts dieser eingreifenden, ja ungenierten tätigkeit zur ergänzung, beziehungsweise zum umsturz zweier anhänge des Müllenhoffschen werkes wird man die im übrigen an den tag gelegte zurückhaltung in neuerungen, zusätzen wie besserungen, die man für 'unerlaubt' gehalten hat, dem princip nach um so weniger begreiflich und entschuldbar finden, wenn man auch andererseits es ganz gern sehen wird, dass Pniower im allgemeinen das denkbar wenigste sich vorgenommen hatte. die eine von den abhandlungen (anhang xv, s. 385—394) ergänzt Müllenhoffs sammlung der zeugnisse für die einfälle der Slawen in die römischen provinzen südlich der Donau seit dem jahre 527, indem sie die jahre 538—559 behandelt. ohne irgendwie ein kenner der slawischen urgeschichte zu sein, kann ich doch so viel behaupten, dass Pniowers zusätze nichts bieten, was nicht seit Hopfs Geschichte Griechenlands im ma. und den späteren arbeiten von Fallmerayer, Roesler, Jireček allgemeingut der wissenschaft geworden und in der darstellung mindestens ebenso glücklich wäre als die neun seiten aus Pniowers feder. allein man wird hier von dem herausgeber auch gar nichts neues verlangen und ist mit einer kurzen übersicht schon zufrieden. nur sollte sie dann nicht, wie in jener unberufenen recension geschieht, gegen die ich mich schon mehrfach gewandt habe, als verdienstliche, ja hervorragende leistung angepriesen werden, während sie wissenschaftlich vollkommen belanglos ist und nur zur ergänzung der Müllenhoffschen darstellung dient.

Anders verhält es sich mit Pniowers zweiter abhandlung (s. 335—345), einer nachschrift zu Müllenhoffs scharfsinnigem, woldurchdachtem und ergebnisreichem anhang I Über den südöstlichen winkel des alten Germaniens, der zuerst in den Sitzungsberichten der Berliner akademie 1883, xxxv 871—83 erschienen, das letzte, was Müllenhoff von sich gedruckt zu sehen vergönnt war. konnte man in jener ersten ergänzung Pniowers zwar keine nennenswerte förderung, allein auch keinen schaden für den wissenschaftlichen character des werkes erblicken, so muss die zweite erörterung geradezu als eine versündigung gegen den verblichenen meister bezeichnet werden, geeignet das ansehen und die würde des buches empfindlich zu schädigen. wenn ich mir vorstelle, wie Müllenhoff, dem leben widergegeben, diesen seinem vermächtnis nun für immer anhaftenden, entstellenden zusatz betrachten würde, so kann ich ihn mir nur von dem heiligen zorn erfüllt denken, mit dem er unwissenschaftlicher leichtfertigkeit und eitelkeit, die sich in haltlosen neuerungen gefällt, stets entgegengetreten ist.

Eine kurze skizze von anhang I zu geben, erscheint notwendig. indem Müllenhoff eine verderbte stelle des Plinius (IV 80; Germ. ant. 89) über das confinium der Germanen und Jazygen auf leichteste weise heilt und trefflich auslegt, bestimmt er die

lage des regnum Vannianum *inter Marum et Cusum* als eine von der March aus östliche, sodass der Cusus, da die Gran den alten als *Γρανούας* bekannt war und der von Plinius neben der March als gränzfluss genannte *Duria* wol die Waag bedeutet, der östlichste zufluss der Donau oberhalb des knies bei Waizen sein muss, der kleine Eipel. diesen ansatz der ostgränze des Vannischen reichs und damit die spätere südostgränze Germaniens überhaupt findet Müllenhoff durch Ptolemaeus bestätigt, der die sitze der Quaden unter dem *Ὀρκύνιος δρυμός* dh. der mährischen höhe und über den eisengruben und der *Luna silva* (Manhart) angibt. die starren reihen der von Ptolemaeus im südlichen teil von Germanien nur von norden nach süden unter einander aufgestellten völker und gebirge ordnet Müllenhoff in gruppen zusammen und setzt nun die *Buri* unterhalb des Jablunkapasses nördlich der Waag; weiter südlich im Neutraer comitat die *Σίδωνες* als einen teil des Vannischen reiches *(Vangio et Sido)* an den gebirgshängen, während die ebenen den Vangionen zufallen; südlich der oberen Waag die *Cotini*, von denen eine abzweigung, die *Κοτινοί* des Ptolemaeus, an dieser stelle auf das rechte ufer der Donau hinübergegangen war; endlich südostwärts zwischen Gran und Eipel die den Germanen wie den Sarmaten tributpflichtigen pannonischen *Osi*, die nur auf diese weise mit den im Donauwinkel gesessenen stammverwandten Aravisken in berührung bleiben, wie es des Tacitus worte verlangen. für die *Βαῖμοι* unterhalb der Luna silva bleibt nur die weite ebene von der March bis zum Eipel übrig und sie erweisen sich hierdurch als die aus Baiohaemum ausgewanderten Sveben des Vannius. östlich von ihnen kommen die *Ῥαζατρίαι* zu sitzen, westlich längs der Donau *οἱ πρὸς τοῖς Κάμποις Ῥαζάται*, die auf ihrer westseite an die *Ἀδραβαικάμποι* und *Παρμαικάμποι* stofsen: *Ῥαζάται* und *Ῥαζατρίαι* sind teile eines und desselben pannonischen stammes. des Ptolemaeus *σιδηρωρυχεῖα* betrachtet Müllenhoff als eins mit den cotinischen eisengruben des Tacitus, und dass diese gerade an der oberen Gran und Waag, wohin er die Cotinen setzt, und nicht nördlich vom Manhart, wie Ptolemaeus angibt, lagen, bestätigt eine am schluss abgedruckte mitteilung des geologen Suefs, wonach das erz nur an erster stelle leicht verfolgbar zu tage liegt und auch mit den geringen mitteln des altertums gewonnen werden konnte. diese gegenden wurden im norden wie im süden der Donau erst seit Domitians Svebenkriegen bekannter, und darum ist auch hier im südosten gerade wie im nordwesten und im gegensatz zu dem innern des Ptolemaeischen Germaniens nichts davon zu spüren, dass zwei zeitlich weit aus einander liegende quellen in widerspruchsvoller weise mit einander verarbeitet sind.

So weit Müllenhoff. als der erste nicht unzweifelhaft sichere punct dieser untersuchung könnte die lage des Vannischen reiches

erscheinen, die aufs engste mit der bestimmung des flusses Cusus zusammenhängt. da die svebischen ansiedler aus Böhmen stammten, denkt man zuerst an eine mehr westliche ausdehnung des Vannischen reiches. so Mommsen (Röm. gesch. v 196 anm.), der aber diese meinung auf eine unhaltbare annahme baut, indem er entgegen aller überlieferung auch die Markomannen und Quaden in Böhmen und Mähren dem reiche des Vannius zuteilt. aus der geschichte seines sturzes ergibt sich für Mommsen mit notwendigkeit eine lage des reichs im westen, für Müllenhoff ebenso notwendig im osten der March. man wird hieraus entnehmen können, dass beider gründe, so weit sie sich auf jenes ereignis stützen, nicht entscheidend sind. ganz schwächlich und ohne jeden belang ist, was Pniower zu gunsten Müllenhoffs hinzuzufügen für nötig hielt. nichts desto weniger stimme ich Müllenhoff bei auf grund folgender erwägungen.

Im jahre 10 v. Chr. erklärte Augustus die Donau officiell als reichsgränze; allein noch im jahre 19 n. Chr., als das Vannische reich gegründet wurde, war Pannonien tatsächlich erst bis zur Drau unterworfen und militärisch besetzt, während in Noricum schon lange römische kultur festen fufs gefasst hatte und nur durch kleine besatzungen gesichert wurde. diese provinz reichte damals noch weiter ostwärts, sodass das norische Carnuntum in diesem striche die östliche Donaustadt der Römer war. zu Pannonien kam Carnuntum erst, als es durch Vespasian mit legionen belegt wurde. legionen standen bis dahin in Noricum überhaupt nicht, sondern nur im benachbarten Pannonien, wo Poetovio an der Drau der hauptwaffenplatz war. das nördliche Pannonien an der Donau war dagegen nur dem namen nach römischer besitz, in wahrheit blofs römische 'interessensphäre'. wollten die Römer daher die leute des Vannius, die sie als unruhige gäste nicht im römischen kulturgebiet ansiedeln konnten, möglichst unschädlich machen, was nach Tacitus in ihrer absicht lag, so war es durchaus passend, sie an das nördliche Donauufer östlich von der March und von Carnuntum zu verpflanzen, wo eine gebietserweiterung der Germanen weniger schadete, da das pannonische südufer noch unkultiviert war, nicht aber im westen der March. weil dann das römische südufer gefährdet gewesen wäre. diese bemerkungen erweisen zugleich Pniowers gründe für Müllenhoffs, wie gesagt, richtige entscheidung als hinfällig: legionen und für Germanen zur ansiedlung geeignete landstriche südlich der Donau gab es eben nur in Pannonien, nicht in Noricum, und wenn beim sturze des Vannius der legat von Pannonien eine legion bereit hält und die anhänger des Vannius in Pannonien angesiedelt werden, muss deswegen das Vannische reich noch nicht gegenüber Pannonien gelegen haben. ebenso wenig durfte Pniower dafür geltend machen, dass der fluss Cusus und die stadt Cusum in Pannonien sich gegenseitig als pannonisch erweisen. denn

auch westlich der March gegenüber Noricum gab es Pannonier, die Racatae, und auch dort hätte ein fluss den pannonischen namen Cusus erhalten können. endlich besagt auch seine berufung auf die stelle von den Osen aus Tac. Germania cap. 28 für das jahr 19 gar nichts.

Für Müllenhoffs ansetzung des Vannischen reiches im osten der March spricht vor allem die eingangs von ihm behandelte stelle des Plinius über das confinium der Germanen und Sarmaten. Plinius kommt von osten die Donau herauf zu den Jazygen der Theifsebene, den Daken im gebirge und den Germanen. die westgränze der Jazygen gieng längs der Donau nordwärts bis zum knie bei Waizen, von da ab am fufse der von Daken besetzten gebirge ostnordöstlich. der gränzfluss, an dem die drei völker zusammenstiefsen, kann nur der Eipel sein. wenn nun Plinius zuerst die March als gränzfluss der Germanen gegen Jazygen und Daken nennt und dann sich verbessernd, indem ihm der Svebenstaat jenseits der March einfällt, hinzufügt, dass 'vielmehr der Duria' die gränze bilde, so kann ich diesen fluss nicht mit Müllenhoff als die Waag, an welche das reitervolk der Jazygen nie gereicht hat, sondern nur für den Eipel halten, der in der tat gränzfluss war. für Cusus und Duria sind nur Waag und Eipel frei. hält man mit Müllenhoff den Duria für die Waag, den Cusus für den Eipel, so ergibt sich das misverhältnis, dass Plinius zweite verbesserte angabe auch nicht richtig ist. denn wenn schon im jahre 19 der Svebenstaat bis an den Eipel reichte, kann er bei der starken ausdehnung der Germanen in diesen gegenden ein halbes jh. später nicht bis zur Waag zurückgegangen sein. hält man umgekehrt den Cusus für die Waag, so ist alles in ordnung: der anfangs unbedeutende Svebenstaat zwischen March und Waag hat sich später bis zum Eipel ausgedehnt und Plinius nennt diesen fluss (Duria) mit recht als den gränzfluss, der drei völker scheidet.

Eine zweite frage knüpft sich an Müllenhoffs ansetzung der Ptolemaeischen *Βαῖμοι* und *Ῥακατρίαι*. erstere sind ein teil der aus Baihaemum an die Donau verpflanzten Markomannen, dh. Sveben des Vannius, die Müllenhoff nach Plinius in die oberungarische tiefebene zwischen March und Eipel setzt; an dieselbe stelle, um die untere Gran und Eipel, bringt er aber auch die *Ῥακατρίαι* des Ptolemaeus, nicht ohne auf diesen widerspruch selbst aufmerkam zu machen. erst nach dem erscheinen der abhandlung äufserte er gegen Scherer, dass er ihre ergebnisse in einem hauptpuncte zurücknehmen müsse, wo er seinem alterprobten grundsatze untreu geworden, dass den nachrichten der Römer über Germanen gegenüber denen der Griechen stets der vorzug zugestanden werden müsse. mit hoher wahrscheinlichkeit wird man daher auf unsere frage Müllenhoffs nachträgliche bedenken beziehen. wie lassen sie sich beseitigen? Pniowers

versuch sie hinwegzuräumen ist der teil seiner herausgebertätigkeit, mit dem er Müllenhoffs werk geradezu entstellt hat. um einen baustein zurechtzurücken, reifst er eine ganze wand nieder und setzt an ihre stelle ein luftiges gewebe, das der erste windstofs zerfetzen muss. solche unberufene nachhilfe würde der baumeister, wenn er noch am leben, gebürend zurückgewiesen haben.

Pniower schliefst sich Müllenhoffs bedenken an und erklärt, dass den *Ῥακατρίαι* die von Müllenhoff ursprünglich angenommene stellung zwischen March und Eipel unmöglich zukommen könne; er geht aber weiter und folgert aus der form ihres namens gegenüber dem der *Ῥακάται*, dass es ein solches volk nicht gegeben habe, ja er verwirft sogar Müllenhoffs glänzende heilung der Ptolemaeusstelle 2, 11, 20 *καὶ συνεχεῖς αὐτοῖς [τοῖς Βαίμοις] παρὰ τὸν ποταμὸν οἵτε Ῥακατρίαι καὶ οἱ πρὸς τοῖς Κάμποις Ῥακάται*, die gleichzeitig mit Müllenhoff KMüller gefunden und in seiner ausgabe bekannt gegeben hat. er hält also an dem namen *Τερακατρίαι* fest. sodann fingiert er, dass Ptolemaeus die nach Müllenhoff allerdings weiter ostwärts anzusetzenden eisengruben westwärts bis über die March verschoben habe, und weifs für diese umstellung keine andere erklärung, als die zweite fiction, dass Ptolemaeus alles in Germanien östlich der March liegende nach dem westen des flusses verlegt habe, dh. auch die *Βαῖμοι* und die *Τερακατρίαι*. ein blick auf Kieperts karte des Ptolemaeischen Germaniens genügt, um die nichtigkeit dieser behauptungen zu erhärten, obwol auch Kiepert hier die namen weiter ostwärts einzeichnet, als des geographen worte es gestatten. *καὶ* in den worten *ὑφ' οὓς [τοὺς Κουάδους] τὰ σιδηρωρυχεῖα καὶ ἡ Λοῦνα ὕλη* soll dann 'deutlich' erweisen, dass Ptolemaeus die *σιδηρωρυχεῖα* 'anderswoher entlehnt habe', während er diese anknüpfung bekanntlich häufig genug und immer in der weise anwendet, dass damit die eingeschlagene richtung weiter fortgesetzt wird. endlich sollen sich die worte *οἱ Βαῖμοι μέχρι τοῦ Δανουβίου* und *συνεχεῖς αὐτοῖς παρὰ τὸν ποταμὸν οἱ Τερακατρίαι* nicht vertragen, deren auslegung, wenn man dem geographen willig folgt, nicht schwer fallen kann, wie ich weiterhin zeigen werde. aus diesen vermeintlichen schwierigkeiten, die Pniower ganz durchschaut, construiert er sich in grofsartiger quellenforschung eine zwiefache urdarstellung:

1. westliche hälfte: *ὑπὸ δὲ τὸν Ὀρκύνιον δρυμὸν Κουάδοι, ὑφ' οὓς ἡ Λοῦνα ὕλη, ὑφ' ἣν παρὰ τὸν ποταμὸν πρὸς τοῖς Κάμποις οἱ Ῥακάται.*

2. östliche hälfte: *... σιδηρωρυχεῖα ... μέγα ἔθνος οἱ Βαῖμοι μέχρι τοῦ Δανουβίου καὶ συνεχεῖς αὐτοῖς οἱ Τερακατρίαι.*

Wer nun diese *Τερακατρίαι* sind, kann nach Pniower 'nicht mehr zweifelhaft sein.' niemand anders als die Osi und Cotini,

denn wenn auch *OΣOI KOTINOI* und *TEPAKATPIAI* nur in den letzten silben ganz entfernt sich ähneln, so zeigen doch beide conglomerate eine gleiche buchstabenanzahl; für noch wahrscheinlicher oder vielmehr ganz sicher hält jedoch Pniower, dass *Osi et Cotini,* auch elf buchstaben, in der vorlage des Marinus gestanden habe, woraus man zugleich unmittelbar erkennen könne, wie das verderbnis *TE* entstanden sei. danach entsprechen sich also: *TE* und *et, KATPIAI* und *Cotini, PA* und *Osi* und das ganze, *Τεραζατρίαι,* wurde von Ptolemaeus oder Marinus so entstellt, um einen gleichklang mit *Ῥαζάται* zu erreichen. *Dâ hœret ouch geloube zuo.* solche seifenblasen jagt Pniower in die luft und legt dabei sein gesicht in die falten strengernster wissenschaftlichkeit. es wäre für das andenken an Scherer in der tat vorteilhafter gewesen, wenn wir nicht erfahren hätten, dass er diese haltlosen spielereien, die noch dazu in einem überlegenen tone vorgetragen werden, veranlasste, billigte und ihnen ihre stelle in Müllenhoffs monumentalwerk seiner zeit selbst anwies (vorwort s. IX).

Wer es sich nicht erklären kann, woher in aller welt Pniower nicht nur auf die Cotini, sondern namentlich auch auf die Osi als urbestandteil jener verderbnis verfallen ist, dem sei verraten, dass er letzteren volksstamm an der stelle notwendig brauchte, um auch für die südostecke des Ptolemaeischen Germaniens contamination aus einer general- und einer specialdiathese behaupten zu können, während Müllenhoff die spuren einer zwiefachen quelle, die er anderwärts nachgewiesen, hier gerade aufs entschiedenste abläugnete. so kann Pniower aus den *Σίδωνες, Κῶγγοι, Οὐισβοίργιοι,* in denen Müllenhoff einen teil der Quaden, die Cotini und die Osi erkannte, die Augustische generaldiathese, aus seinen *Τεραζατρίαι* d. i. Osi et Cotini einen teil der ein jh. später entstandenen specialdiathese erschliefsen. man kann schon keine der voraussetzungen Pniowers unterschreiben, die ihm diese letzte behauptung ermöglichen sollen; aber auch an sich ist sie für jeden, der mit der geschichte des bekanntwerdens von Germanien einiger mafsen vertraut ist, von vorn herein unannehmbar. denn zu Augustus zeiten war, wie bereits oben ausgeführt ist, nur der südliche teil Pannoniens von römischen heeren betreten, nicht aber die Donaugegend, und das land nördlich der Donau lag vollends in schleier gehüllt. Strabo, der seine beschreibung von Germanien nach dem jahre 17 n. Chr. abfasste, weifs gar nichts genaueres über diese gegenden anzugeben und meldet ausdrücklich, dass sie unbekannt seien (VII 3, 1; Germ. ant. s. 75), wogegen auch die einmalige beiläufige erwähnung der Quaden (Germ. ant. s. 66) nichts beweisen will, selbst wenn sie nicht, wie wol feststeht, nur ein späterer randzusatz sein sollte. auch Plinius vermag noch keine einzelnen völkerstämme zu nennen und meldet nur von einer haltlosen mafs-

berechnung des Augustus vom Donauknie bis zum nördlichen ocean. erst als unter Nero der römische ritter von Carnuntum aus nach Samland durchgedrungen war, vor allem aber seit Domitians kriegen mit den Donausveben wird der südosten Germaniens römischer kenntnis allmählich erschlossen. wie soll also zu Augustus zeiten hier bereits eine generaldiathese, die Sidones, Cotini, Visburgii kennt, bestanden haben? in nicht zu rechtfertigender leichtfertigkeit hat Pniower hier die ganz anders gearteten verhältnisse vom rechten Niederrhein, der den Römern so viel früher und so viel genauer bekannt wurde, dem linken mittleren Donauufer gleichgestellt und die für jenen berechneten aufstellungen Müllenhoffs ihm zu trotz auch auf dieses übertragen. und dabei behauptet er schliefslich noch von dem hauptresultat der Müllenhoffschen untersuchung nirgend abgewichen zu sein und wenigstens in seinem sinne sich entschieden zu haben.

Pniowers erster fehler lag in seiner festsetzung der Ptolemaeischen völker und bergnamen auf der karte: es ist ganz verkehrt, bei irgend einer beliebigen sicheren identification eines alten mit einem heutigen geographischen namen einzusetzen und nun hierzu auf grundlage der heutigen geographischen kenntnisse alle anderen angaben in das von Ptolemaeus angenommene örtliche verhältnis zu setzen, wie es Pniower mit dem Ὀρκύνιος δρυμός und der Λοῦνα ὕλη tut. des Ptolemaeus nachrichten haben vorerst nicht der damaligen würklichkeit, die hinsichtlich der landesnatur wol auch noch die heutige ist, entsprochen, sondern nur der recht mangelhaften kenntnis von ihr, soweit sie ihm zugekommen war und in seiner karte ihren ausdruck gefunden hat. so selbstverständlich dies auch ist, so scheint es doch noch ausdrücklich ausgesprochen werden zu müssen. um Ptolemaeus zu erkennen, haben wir vor allem also seine karte genau widerherzustellen und mit dem text in beziehung zu setzen. die tatsächlichen verhältnisse kommen erst später heran; sie aus einer zusammenhängenden und nicht blofs einzelheiten herausgreifenden betrachtung der antiken karte wider aufzubauen, ist erst die zweite aufgabe. wer so verfährt, muss bei Ptolemaeus, umgekehrt wie Pniower, manches östlich der March ansetzen, was in würklichkeit nach westen gehört, wie die Λοῦνα ὕλη, die Quaden und den Ὀρκύνιος δρυμός. um aus diesen angaben der Ptolemaeischen karte die wahren verhältnisse zu finden, hat man vor allem die namen der starren Ptolemaeischen reihe, wie es nach Müllenhoff auch sonst geschehen muss, in eine gruppe zusammenzuordnen. dadurch beseitigen sich die schwierigkeiten in einfacher und methodisch gesicherter weise, ohne dass man die luftsprünge und unmöglichkeiten Pniowers zu hilfe zu nehmen braucht.

Nur die Ῥαζατρίαι erfordern noch einige worte. hier ist natürlich an Müllenhoffs besserung gegenüber Pniowers phan-

tasiespiel auf alle weise festzuhalten. an ihrer richtigkeit wird Müllenhoff um so weniger gezweifelt haben, da er sie als selbstverständlich bezeichnet. als solche sieht sie auch Müller an, indem er sie auf grundlage einiger hss., die sie gleichfalls bieten, in den text setzt. die beste von ihm erst ans licht gezogene, der Vaticanus x hat hier leider eine kleine lücke, da ihm die worte *οἵ τε* fehlen; immerhin spricht auch diese lücke mehr zu gunsten Müllenhoffs als Pniowers. auch darin hat Müllenhoff sicher recht, dass beide völker, die *Ῥακατρίαι* und die *Ῥακάται*, im grunde nur eines sind; ja man kann vielleicht mit Pniower, wenn auch in anderer weise, weiter gehen und dem gedanken raum geben, dass der zweite name von Ptolemaeus auf grundlage des ersten nur erfunden ist, ähnlich wie er nach Müllenhoff (s. 287) den namen *Τευτονοάριοι* aus dem der Teutonen sich geschaffen hat. nach Müllenhoff sollen nun die *Ῥακατρίαι* östlich und die *Ῥακάται πρὸς τοῖς Κάμποις* westlich von den *Βαῖμοι* längs der Donau ihre wohnsitze haben. in der ansetzung der *Ῥακάται* wird niemand in zukunft anderer meinung als Müllenhoff sein wollen, nachdem er einerseits aus den *κάμποις* oder *καμπαῖς* die *Κάμποι* und damit die beziehung auf die von Ptolemaeus erwähnten *Ἀδραβαι-* und *Παρμαι-Κάμποι* entdeckt hat und andererseits auch der tschechische landschaftsname *Rakousy* für Österreich, der volksname *Rakušan* für Österreicher und das *castrum Rakouz* an der Taja (12 jh.) dem volke die von Müllenhoff bestimmte stellung anweist. es ist somit unzweifelhaft, dass Ptolemaeus, der in Germanien sonst nur von norden nach süden und von westen nach osten fortschreitet, hier am schluss einen schritt rückwärts nach westen tut. hinsichtlich der *Ῥακατρίαι* kann ich Müllenhoff jedoch nicht beistimmen, finde vielmehr in ihrem ansatz den fehler, der zu den widersprüchen geführt hat. sie sollen nach Ptolemaeus im verein mit den Rakaten *συνεχεῖς τοῖς Βαίμοις* gewesen sein, dh. in ununterbrochener folge schlossen sich an die Baimen die Rakatrien und Rakaten. wenn nun die Rakaten westlich von den Baimen längs dem Donauufer bis zu den Kampen wohnten, müssen die Rakatrien notwendig zwischen beiden, also auch längs dem Donauufer gesessen haben. schon daraus ist zu ersehen, dass beide völker, Rakaten und Rakatrien, an der nämlichen stelle safsen und ein und dasselbe volk gewesen sein müssen. Müllenhoff schafft sich durch seine übersetzung die schwierigkeit, die Rakatrien auf die ostseite der Baimen setzen zu müssen, wo durchaus kein platz mehr für sie frei ist; nach ihm soll in *συνεχεῖς* der sinn liegen, dass beide völker, die Rakaten wie die Rakatrien, mit den Baimen unmittelbare fühlung hatten, was meines erachtens eine künstliche auslegung ist; denn *συνεχής* heifst nichts weiter als *continuus*, 'in lückenloser folge', aber in einer und derselben richtung, nicht nach zwei

verschiedenen seiten. nachdem auf diese weise die Rakatrien von der stelle im osten der Baimen, in der sie mit recht so viel bedenken erregt haben, beseitigt sind, bleibt Müllenhoffs abhandlung in allen anderen puncten zu recht bestehen.

Durch diese ausführungen glaube ich gezeigt zu haben, dass man bei genauer auslegung des Ptolemaeus und nur bei einer solchen zu ergebnissen kommt, die nichts unwahrscheinliches in sich schliefsen, und des blofsen spielens mit gedanken, zumal mit unreifen, sich hier wie überall zu enthalten hat.

Wir haben nunmehr die wenig erquickliche aufgabe, Pniowers tätigkeit bei der herausgabe zu prüfen, genugsam verfolgt: nach allen seiten hin, dort wo er es an der nötigen nacharbeit fehlen liefs und wo er mit eigener wissenschaftlicher arbeit einsetzte, ergab sich als resultat, dass er die würde und den wert des Müllenhoffschen werkes ernstlich gefährdet hat. als ferneres resultat dieser prüfung ist vielleicht zu erhoffen, dass Pniower in zukunft, falls er noch einmal auf dem gebiete deutscher altertumskunde tätig zu sein sich berufen fühlen sollte, etwas vorbereiteter an seine aufgaben herantreten wird, als er es bei seinem ersten versuch in dieser richtung gewesen ist.

Um mit einem freundlicheren ausblick zu schliefsen, will ich nicht unerwähnt lassen, dass die veröffentlichung der noch ausstehenden bände der Deutschen altertumskunde, III. IV. V 2. VI, deren bearbeitung in Roedigers hände gelegt ist, durch die hochherzige unterstützung des herrn kultusministers gesichert erscheint. welchen stoffen wir darin begegnen werden, ist durch die hinweise im zweiten, durch das vorwort zum fünften bande und durch Scherers gedächtnisrede hinreichend bekannt geworden. für alles noch fehlende fliefsen reiche quellen in Müllenhoffs ungedruckten sammlungen, entwürfen und abhandlungen, unter denen eine über die zeit- und himmelsteilung der Germanen besonders erwähnt sein mag, des weiteren in seinen vorlesungen über die Germania, die Edda, mythologie, heldensage und die Nibelungen, endlich in manigfachen, bereits gedruckten arbeiten. zu wünschen wäre, dass die herausgabe des werkes, die bei dem schnellen fortschritt der wissenschaft mit jedem jahre sich schwieriger gestalten muss, von Roediger energisch in angriff genommen und durch zuziehung geeigneter mitarbeiter nach möglichkeit gefördert würde.

Bonn, im februar 1889. GUSTAF KOSSINNA.